



Arno Schmidt
und das
18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Hans-Edwin Friedrich

Wallstein

*Arno Schmidt
und das
18. Jahrhundert*

Arno Schmidt
und das
18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Hans-Edwin Friedrich

Wallstein Verlag

Die Tagung und der Sammelband wurden gefördert von
der Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld.

Inhalt

Hans-Edwin Friedrich

Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert

Ein Problemaufriss 9

I Modelle

Ingo Irsigler

Der Schriftsteller als metaphysischer Welterklärer

Das Konzept ‚Leviathan‘ bei Arno Schmidt

und anderen Autoren der frühen Nachkriegszeit. 61

Wolfgang Albrecht

Gesinnungsfreiheit versus Gesinnungsterror

Abbrueviaturen zum Spannungsfeld von Aufklärung

und Gegenaufklärung im literarischen Frühwerk Arno Schmidts. 79

Sabine Kyora

„wie aus BROCKES=&=SCHNABEL=zusammen,
etwas Gutes hätte entstehen können“

Arno Schmidts Verarbeitung der Literatur

der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts 98

Axel Dunker

Robinsonade und Idylle

Ordnungen von Raum und Zeit im Frühwerk Arno Schmidts 114

Friedhelm Rathjen

Arno Schmidt und die englische Literatur des 18. Jahrhunderts 127

II Werk-Werk-Bezüge

Klaus Manger

Intellektuelle Poesie – Arno Schmidt über Wieland 145

Thomas Wegmann

Nachlassbewusstsein und Nachweltbewirtschaftung
bei Arno Schmidt

Am Beispiel der ‚Totengespräche‘ und anderer Texte 159

Martin Schierbaum

„Aber Goethe!“

Aktualisierung, Dialogizität und Intertextualität

in Arno Schmidts Auseinandersetzung

mit Johann Wolfgang von Goethe am Beispiel des Faust 173

Rüdiger Zymner

„Ein großer Mann, der Jean Paul!“

Jean Paul bei Arno Schmidt 222

Lutz Hagededt

NOTWENDIGE BERICHTIGUNG

der Legende vom braven Mann

Arno Schmidt und Matthias Claudius 245

Hans-Edwin Friedrich

Frommer Mann, Baron und Dichter

Zur Funktion Fouqués in Brand’s Haide 268

Thomas Körber

Phantastischer Realismus

E. T. A. Hoffmann bei Arno Schmidt 295

III Funktionalisierungen

Hannes Höfer

Arno Schmidt: *Massenbach*

Kultur und Politik in der frühen Nachkriegszeit 315

Albert Meier

Messieurs, wir erheben uns von den Plätzen!

Karl Philipp Moritz als Schreckensmann 338

Andreas Blödorn

Radikalisierende Aneignung oder
Das Universum als Folterkammer

Arno Schmidt liest Johann Karl Wezels Belphegor 351

Gideon Stiening

Zwischen Pan-Diabolismus und dem „Recht des Stärkeren“

*Arno Schmidts kritische Auseinandersetzung
mit der pessimistischen Geschichtsdeutung*

in Johann Karl Wezels Belphegor 368

Claus-Michael Ort

Austreibung und Aneignung

Arno Schmidts „Dya Na Sore“

als literaturpolitisches Experiment 389

IV Verfahrensweisen

Ralf Simon

Begriff und Idee der Prosa

Arno Schmidt und die ästhetiktheoretischen Überlegungen

des 18. Jahrhunderts 421

Johanna Bohley

Funk-Fiktionen auf Sendung:

Zur Radioästhetik in Arno Schmidts „Radio-Essays“ 441

Christoph Rauen

„Nachtprogrammähnliches hineingeheimnissen“

Literaturgeschichte als unterhaltsame Provokation

in Arno Schmidts Radio-Essay über Ludwig Tieck 451

Mario Grizelj

Literatur- und Sozialgeschichte sowie Pflaumen und Eiswasser

Arno Schmidt als Germanist in ›Fouqué

und einige seiner Zeitgenossen‹ (1958/1960) 463

Jan Süselbeck

30 Jahre permanenter Mobilmachung

*Sondierungen zur generationsstrategischen Selbstinszenierung
in Arno Schmidts Funk-Essays zur Literatur um 1800* 478*Wilhelm Haefs*

Provokation – Subversion – Revision?

*Arno Schmidts 18.-Jahrhundert-Kanon
und seine Wirkungen in der Germanistik* 500

Register 517

Hans-Edwin Friedrich

Arno Schmidt und das 18. Jahrhundert

Ein Problemaufriss

In dem frühen Juvenilium *Die Insel* sieht sich der Protagonist veranlasst, eine Auswahl von Büchern zusammenzustellen, einen Handapparat für das Leben auf einer Insel,¹ einen in einen Schnappsack passenden Kanon:

Homeros nahm ich mit mir; eine einbändige, kleine halblederne ausgabe in der unvergleichlichen übersetzung des trefflichen voss. Der »Faust«, beide teile in einem bande war das zweite stück; meine 6 logarithmentafeln hatte ich mir zusammengelegt [...] aus meinen mathematischen werken legte ich die interessantesten blätter ein; und ich erhielt den dritten band mit etwa 200 seiten stärke. Noch zwei bücher wollte ich mit hinüberretten; doch nun wurde mir die auswahl blutschwer. Wielands grosser roman vom »aristipp« wurde noch aufgenommen [...] Und beim 5. bande verfiel ich auf den ausweg, den ich so glücklich bei meinen tafeln angewendet hatte. Am selben tage und im verlaufe des nächsten, band ich mir selbst einen kleinen oktanten voll der seltsamsten dinge. Fouqué's »undine« kam hinein und hoffmann's »klein zaches«; stifters »hochwald« und hauffs ersten [sic] buch vom »lichtenstein«; einige gedichte von goethe, einige englische poeme; poe's »gordon pym« und schopenhauers »vierfache wurzel«; wenige seiten aus dem »nibelungenlied« aus herodot und meister gottfried's tristan und endlich das wenige, was ich über paläontologie besass.²

1 Vgl. zum betreffenden Komplex, noch ohne Kenntnis der Juvenilia, Hans Wollschläger: Die Insel und einige Metaphern für Arno Schmidt. Rede zur Verleihung des Arno-Schmidt-Preises am 18.1.1982 in Bargfeld, in: ders.: Die Insel und einige Metaphern für Arno Schmidt. Schriften in Einzelausgaben, Göttingen 2008, S. 141-216; Rudi Schweikert: Aus dem poetischen Mischkrug. Etwas zu Arno Schmidts „Tina oder über die Unsterblichkeit“ und dem Aufbau seiner Ideenwelt, in: Zettelkasten 10 (1992), S. 135-149.

2 Die Insel, BA I/4, S. 216.

Dieser Kanon des Erzählers entspricht dem seines Autors; jener ist hier im vollsten Wortsinn „das Organ des Dichters“³ in der Erzählung. Es bedarf keiner großen Rechenkünste, um den Anteil von Texten aus der Goethezeit auf ungefähr 70% zu beziffern – sofern man berücksichtigt, dass die Homer-Übersetzung ebenfalls aus dieser Zeit stammt. An diesem Schwerpunkt ändert sich vorerst, bis zur Entdeckung von Sigmund Freud und James Joyce, nur wenig; das Angebot der Themen, das Schmidt Andersch unterbreitet, spricht für sich, ganz zu schweigen von den realisierten Radio-Essays:

Pape (ein Hainbündler) / Fouqué / Massenbach / Magister Tinius / Wieland / Lucian / Klopstock : Die Gelehrtenrepublik / Joh. Heinr. Voß (als sozialen Rebellen) / Max. Klinger (Den Romanschreiber der Sturm= und Drang=Zeit) / Jean Paul / Walter Scott / Eduard Vehse (als öffentlichen Ankläger) / und, entsetzen Sie sich nicht jetzt schon, : »Der vorletzte Großmystiker«, eine Sendung über Karl MAY [...]⁴

Auch für das Spätwerk bleibt der Zeitraum wichtig, wenngleich sich Akzente verschieben, das Korpus breiter und internationaler wird, ehemalige Helden wie Fouqué marginalisiert werden oder gar ganz zu verschwinden scheinen.

Wie die Beispiele zeigen, ist hier unter dem „18. Jahrhundert“ nicht der kalendarische Zeitraum zu verstehen, sondern ein literar- und kulturhistorischer Abschnitt, der von der spätbarocken und frühaufklärerischen – Brockes und Schnabel – bis zur spätromantischen – Tieck und Poe – Zeit reicht. Viele der in Radio-Essays und den „Brotarbeiten“ behandelten und im Werk traktierten Autoren sind ihr zuzuordnen. Schmidts Interesse beschränkte sich bekanntlich nicht nur auf Literatur: Eines seiner Steckenpferde war die Astronomie, und hier ging es ihm weniger um die aktuellste Forschung – angesichts der bekannten Selenophilie Schmidts fällt auf, welche geringe Rolle die Mondlandung 1969 für ihn gespielt zu haben scheint –, sondern um den Stand um 1800, der für das langfristig verfolgte Romanprojekt *Lilienthal* wichtig ist.⁵ Von unschätzbarem Quellenwert für die Philosophiegeschichte waren die

3 Novalis: Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, hg. von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel, Bd. 1: Das dichterische Werk, Tagebücher und Briefe, hg. von Richard Samuel, München/Wien 1978, S. 389.

4 An Alfred Andersch, 14.8.1955 (Briefentwurf), BA Briefe 1, S. 68. Vgl. die ausführlichere Liste im verschickten Schreiben an Andersch, 15.8.1955, BA Briefe 1, S. 70.

5 Vgl. *Lilienthal oder die Astronomen. Historische Materialien zu einem Projekt Arno Schmidts*, hg. von Jörg Drews und Heinrich Schwier, München 1984.

Kurtzen Fragen aus der Philosophischen Historie von Johann Jakob Brucker,⁶ nicht aktuelle Philosophiegeschichten – die Enttäuschung und kaum verhohlene Erleichterung, dass man es in diesem und auch noch in manch anderem Fall nicht mit „dem Studium der Originalquellen“, sondern nur mit dem eines „ältliche[n] Kompendium[s]“,⁷ also einem weiteren Beleg für die Marotten und Verschrobenheiten des Autors, einer schon verdorbenen Frucht seiner kauzigen Bibliomanie, irgendwie offenbar auch mit Hochstapelei, zu tun hatte, rührt indes aus einer Verwechslung von Poesie und Wissenschaft. Da moderne Kompendien sicher leichter zuhanden gewesen wären, muss es Schmidt auch darum gegangen sein, weniger den Wissensstoff selbst als das Wissen des 18. Jahrhunderts rekonstruieren zu können – „ich habe viel historischen Sinn – »zu viel« wird Mancher murmeln“.⁸ Schmidts Interesse am Zeitraum von Brockes bis Tieck gilt nicht nur antiquarischen Einzelphänomenen; vielmehr war es ihm um die Episteme der Zeit zu tun, die im immer wieder erneuerten Bekenntnis zur Aufklärung einen Brennpunkt des eigenen Dichtungsverständnisses fand.⁹

|

Im Radio-Essay *Herrn Schnabels Spur* bietet die Geburt des Eberhard Julius am 12. Mai 1706 die Gelegenheit für ein Panorama der historischen Situation:

2. *Sprecher*: Das Faktum ist natürlich artig genug; zumal dadurch gleich die *Zeit* Ihrer Geschichte fixiert wird – (*nachdenklich wiederholend*): – Siebzehnhundertundsechs? – Da regiert also noch Ludwig der 14.; in Preußen der Soldatenkönig; im Osten raufen sich Peter der Große und Karl der 12. sportlichen Angedenkens – das

6 Vgl. die Einzelstellendeckchiffrierungen von Dieter Kuhn, in: Bargfelder Bote 16 (1976), S. 3-23.

7 Horst Thomé: *Natur und Geschichte im Frühwerk Arno Schmidts*, München 1981, S. 28.

8 *Der Platz an dem ich schreibe*, BA III/4, S. 28.

9 Vgl. Peter J. Brenner: *Melancholische Aufklärung. Literarische Konstruktion als Wirklichkeitskritik im Werk Arno Schmidts*, in: Bargfelder Bote 55-56 (1981), S. 3-22; Wolfgang Albrecht: „Lichtfreund“ in der Epoche des Kalten Krieges. Arno Schmidts Verhältnis zur Aufklärungsbewegung und sein aufklärerisches schriftstellerisches Engagement, in: *Aufklärung nach Lessing*, hg. von Wolfgang Albrecht, Dieter Fratzke und Richard E. Schade, Kamenz 1992, S. 123-147; Wolfgang Albrecht: *Arno Schmidt*, Stuttgart 1998, S. 79ff.

heißt leider nicht *sich*; sondern ihre armen *Völker* müssen sich massakrieren. Es tobt also einmal der *Nordische* Krieg; aber auch der um die *Spanische* Erbfolge: »Marlborough s'en va-t-en guerre, / ne sait, quand reviendra«. – August der Starke zerbricht Hufeisen und Herzen; und der Boden Alt=Europas dröhnt, wie immer, von fallenden Festungen und Jungfrauen.

1. *Sprecher*: Lassen Sie uns aber auch nicht die versöhnlicheren Seiten vergessen! : Soeben ist in England der «Robinson» erschienen; Swift's «Gulliver»; und Thomson's «Seasons». Ein gleich meteorisch=unvergeßliches Werk hat Frankreich hervorgebracht: der Orientreisende Antoine Galland, hat Europas Phantasie unsterblich befruchtet durch Übertragung einer Arabischen Märchensammlung: «Les Mille et une Nuits» – es wetterleuchtet an allen literarischen Horizonten!
2. *Sprecher*: Und wo bleibt Deutschland?
 1. *Sprecher*: Deutschland?: Das liegt weit *vor* aller populären Kenntnis! *Goethe*: ist noch längst nicht geboren. Weder Herder, Wieland, noch Schiller; Klopstock skandiert vielleicht eben aus den Windeln »Pá: Pá«. Selbst Haller und Hagedorn – bis zur Unkenntlichkeit verunzelte Namen –, gehen erst in die Schule. Es dichtet, hinterhältig=fleißig, in seinem Garten zu Hamburg der sehr große Barthold Heinrich Brockes. Und Günther singt, gequält von steifhosigen Gläubigern, den Kopf gegen die Wände der Ehrsamkeit gerannt:
 2. *Sprecher*: »Brüder, laßt uns fröhlich seyn, / weil der Frühling währet!« – Schön: wir sind im Bilde; the stage is set. –¹⁰

Politik und Kultur bilden einen Gegensatz. Ereignissen der politischen Gewaltgeschichte folgen die literarischen Höhepunkte. Während die Geschichte als Variation des Immergleichen („wie immer“) erscheint, stellt sich die Literatur als Ansammlung europäischer Höhepunkte und in Deutschland als Ausblick auf einen kulturellen Gipfelpunkt („noch längst nicht“) dar. Schmidts ausführlichstes Zeitpanorama findet sich im §4 von *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen*.

1777 – die Welt sieht damals anders aus, jugendlicher, trotz des Puders und der Zöpfe, trotz der Perücken und der ehrsamten Bibelfestigkeit. Sie ähnelt noch immer mehr dem buntgewirkten Bilde, das der Grieche hatte, als unserer heutigen schnellen Sachlichkeit; sie hat noch Geheimnis, sie hat noch unentdeckte Außenränder.¹¹

10 Herrn Schnabels Spur, BA II/1, S. 241.

11 Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, BA III/1, S. 24; vgl. S. 24-29.

Das 18. Jahrhundert hatte für Schmidt Epochencharakter.

Ab wann kann der Gebildete und Interessierte unserer Tage noch mit biologisch=erträglichem Arbeitsaufwand das Kontinuum der Literatur in sich herstellen ?

Für mich [...] persönlich beantwortet sich diese geistige Lebensfrage so :

Seelisch betretbar sind mir die deutschen literarischen Räume ab etwa 1720. Von da an nämlich beginnt dieses gemeinsame Moderne : die Emanzipation von der bleiernen Allmacht der Kirche, welcher eben wieder der Krieg um die Spanische Erbfolge einen gewissen Bankrott bescheinigt hatte. In diesem Augenblick beginnt auch die ungewollte politische Erziehung des Untertanen zum Bürger; ungewollt deshalb, weil die schlagartig in allen Landen erscheinenden »Hof= und Staatshandbücher« zwar an sich nur die Welt von der Existenz einer kompletten fürstlichen Hofhaltung und dem entsprechend=standesgemäßen Verwaltungsapparat überzeugen sollten – aber dadurch muß man eben auch zwangsläufig die ersten schwachen statistischen Angaben machen : aus der Größe des Ländchens, seiner Bevölkerung, den Ernte= und anderen wirtschaftlichen Erträgen, konnte man bei einiger Kunst des Lesens die ökonomische Situation abschätzen. Und der bürgerliche Staatsdiener sah das erste Mal mit devotem Unbehagen, wie der das gleiche Amt bekleidende Adlige zu dem höheren Gehalt noch einen viel klingenderen Titel führt : der adlige Oberförster hieß gleich Forstmeister. Das gab still zu denken. Auch beginnt vom angegebenen Datum an die stürmische Entwicklung der Naturwissenschaften : Leibniz stirbt 1716, Newton 1727. Von hier an datiert also auch das der Technik sich sogleich entgegenstellende tiefe Naturgefühl der Modernen.

Um ganz klar die Heulbojen literarischer Namen zu setzen : Günther und Brockes in der Lyrik ; der ewige Student mit seinem Gemisch aus kraftvoller Renommage und herrlichem Schwung; der Amtmann zu Ritzebüttel mit seiner Naturkartei, und dem Mikrometerraum des entzückten Feldmessers. Im Roman steht sogleich eines der unvergänglichen Muster da : »Die Insel Felsenburg« Johann Gottfried Schnabels; durch die topographisch=exakten Biographieen seiner Siedler decouviert er, schneidender als es jede aufgeregte Polemik vermocht hätte, das unsägliche Elend der niederen Stände jener »guten alten Zeit«. ¹²

12 Die Pflicht des Lesers, BA III/3, S. 190f.

Von 1700 bis in die Gegenwart erstreckt sich ein Zeitkontinuum. Es ist, „auf der Zeitskala unserer Literatur, der Punkt, wo filologisch=historisches und dichterisch=genüßliches Interesse noch nicht auseinanderfallen“.¹³ Gravierende mentalitätsgeschichtliche Veränderungen sind zu verzeichnen: im Kontext der Säkularisierung vollziehen sich die Autonomisierung des Individuums mit der Folge der Politisierung des Bürgers, die Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften mit der Folge eines neuen Naturgefühls, der Aufschwung der Literatur, den Schmidt im grundsätzlichen Konsens mit dem bildungsbürgerlichen Kanon beginnen lässt. In der Aufklärung bündeln sich die Einzelentwicklungen. „Nennen *wir* jenes 18. Jahrhundert: das des *Lichtes*; der *Männer*; und, eben, des *Mutes!*“¹⁴ Davor gebe es eine „rätselhafte Lücke in der deutschen Dichtung, auch in der anderer Völker, [...] in den Jahren von 1250 bis 1750“.¹⁵ Diese These findet sich in einem frühen Text, den *Dichtergesprächen im Elysium*, und er hat sie nicht erneut wiederholt; das Gesamtkorpus seiner Traditionsbezüge freilich bleibt ihr verpflichtet.

Die frühe Phase, die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, hat für Schmidt Modellcharakter. Sie hat eine Reihe von Konzepten ausgebildet, die zwar bis in die Gegenwart weiterentwickelt, aber noch immer nicht erledigt sind. In der Entstehungsphase des neuen literarhistorischen Paradigmas stehen die Erarbeitung neuer Formen und ihre experimentelle Erprobung im Vordergrund. Im Fragment gebliebenen Radio-Essay *Holberg* führt Schmidt das am Beispiel der für ihn zentralen literarischen Gattung aus. Der Roman sei „damals, nach 1700, noch ›*die neue Form*‹ par excellence“¹⁶ gewesen.

Kaum hatte man tastend begonnen, zu probieren: was denn diese neue Form überhaupt aufzunehmen imstande sei? Welchen Inhalt, welche Materialien, welche Themenkreise? – Es ergab sich: *Alles!* Alles: vom politischen Leitartikel an, bis zu den glühendsten Lyriken; vom Familienroman durch 3 Generationen hindurch bis zur gelehrten Miscelle. Und, also die neue Form lustvoll erprobend, stopfte man erst einmal hinein – und besah sich dann wohlgefällig nickend die ›tollgewordenen Realenzyklopädien‹ [...]

Jedenfalls begann man – eben in den Jahren zwischen 1700 und 1750 – die neue Form durcharbeiten; sie in ihren verschiedenen Gattungen

13 Wunderliche Fata einiger Seefahrer, BA III/4, S. 17.

14 Belphegor oder Wie ich Euch hasse, BA II/2, S. 198.

15 Dichtergespräche im Elysium, BA I/4, S. 294.

16 Holberg, BA Supplemente I, S. 183.

praktisch zu erproben; und wir verdanken jenen ersten frischen Jahren ja eine ganze Perlenschnur mit Recht berühmtester Muster [...]»¹⁷

Modellhaft ist diese Phase auch für eine Reihe von Weltdeutungskonzepten, bei denen die Konkurrenz zwischen religiösen und säkularen Entwürfen eine zentrale Rolle spielt. Schmidt setzt sich intensiv mit ihnen auseinander und appliziert sie auf die aktuelle Weltlage des Kriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit. Am sogenannten „Leviathan-Mythos“¹⁸ der titelgebenden Erzählung des Debüts lässt sich die Funktion solcher Modelle näher beleuchten. Der Erzähler bringt ihn ins Spiel, indem er die HJ als „echte Kinder des Leviathan“¹⁹ bezeichnet. Er bezieht sich auf ein vorausgegangenes Gespräch: In der Situation des totalen Zusammenbruchs unmittelbar vor Kriegsende tröstet sich der alte Postbote mit einer Gewissheit: „Wie gut, daß es noch eine Unendlichkeit gibt – –.“²⁰ Dieser Auffassung schließt sich ein weiterer Anwesender an:

Auch der Pfarrer ließ sich von dem gestirnten Himmel über sich ergreifen: »Gott«, gab er an, »ist unendlich –.« Ich disputiere nie mit Frommen, ich sprach auch jetzt in Richtung unseres Sonderzuges: »Auch Sie irren sich; es gab einen Dämon von wesentlich grausamem, teuflischem Charakter, aber auch er existiert jetzt nicht mehr.« Er sprach ergriffen: »Sie lästern! –«²¹

Damit wird die Diskussion eröffnet, die aber unter dem entscheidenden Vorbehalt steht, dass mit Frommen nicht zu diskutieren sei, ganz einfach, weil gegen Glaubensüberzeugungen mit rationalen Argumenten nichts auszurichten ist. Eine argumentative Begründung findet sich in *Kaff auch Mare Crisium*. Dort stellt der Erzähler Karl Richter die *Geognosie* des Johann Esaias Silberschlag als das „absurdeste Gemisch von früh=technisch=kleiner Gelehrsamkeit; und bibelforscherischem Wahn-

17 Ebd.

18 Lenz Prütting: Einige Anmerkungen zu Johann Karl Wezels philosophischem Roman „Belphegor“, in: Johann Karl Wezel: Belphegor oder Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne, Frankfurt am Main 1978, S. 453-494, hier S. 490. Vgl. Dieter Kuhn: NDK 31: „-mm: Haben Sie sich mal mit Philosophie beschäftigt? = Kant. Schopenhauer.“ (munter): „und so weiter?“, in: Bargfelder Bote 45 (1980), S. 3-15, hier S. 3ff.; Gregor Eisenhauer: „Die Rache Yorix“. Arno Schmidts Poetik des gelehrten Witzes und der humoristischen Gerichtsbarkeit, Tübingen 1992, S. 27ff.

19 Leviathan oder Die beste der Welten, BA I/1, S. 46f.

20 Ebd., S. 39.

21 Ebd.

witz“²² vor. Für ihn und seinesgleichen gelte, „all diese Wortwelten-erbauer haben ja, op Thomas von Ackwieno ob Welteishändler, wenn man ihnen nur 2, 3 einleitende Kleinichkeitn zugiebt, durchaus <Recht>; ihr <Lehrgebäude> ist <wunderbar einheitlich> und <vollkomm> in sich geschlossen. – Daß die Fundamente schtinkn, iss ihn’ nich so wichtich.“²³ Oder, noch deutlicher das pseudo-tertullianische *credo quia absurdum* aufgreifend: „Es ist nichts so absurd, daß Gläubige es nicht glaubten.“²⁴ Damit aber ist das anschließende Gespräch, in dem der ‚Leviathan-Mythos‘ entfaltet wird, gerahmt: es geht nicht um den weltanschaulichen Austausch von Gleich zu Gleich; vielmehr bedient sich der atheistische Erzähler eines Codes, der auf den Horizont des Priesters abgestimmt ist, er argumentiert im Modus der Religiosität, die für ihn ein Modus als ob ist.²⁵ Der Leviathan ist kein geglaubter Mythos des Erzählers, schon gar nicht seines Autors, sondern verdankt sich auf der Ebene der Figurenrede einer Akkommodation an die Denkweise des Gegenübers im Gespräch. Faktisch ist der Handlungshintergrund der Erzählung der totale zivilisatorische und kulturelle Zerfall, der Krieg aller gegen alle, der Fall in die

22 Kaff auch *Mare Crisium*, BA I/3, S. 104. – Vgl. Rainer Baasner: „Silberschlack“. Zur Bedeutung des wissenschaftshistorischen Bezugsfeldes in „Kaff“, in: *Bargfelder Bote* 101-103 (1986), S. 34-40; Ernst-Peter Wieckenberg: „eines der biegottestn & fannatischstn Mistviecher“. Arno Schmidt über den Theologen Johann Esaias Silberschlag, in: *Bargfelder Bote* 293-295 (2006), S. 3-20.

23 Kaff auch *Mare Crisium*, BA I/3, S. 108.

24 Die Umsiedler, BA I/1, S. 284.

25 Achtet man hier nur auf den Inhalt und versteht ihn umstandslos als Position des Autors, muss es zu Missverständnissen kommen. Diese Auffassung hält sich in Teilen der Schmidt-Forschung hartnäckig. Vgl. Prütting: *Einige Anmerkungen* (Anm. 18): „Schmidt [...] konstruiert auf der Basis von Schopenhauers Philosophie eine Metaphysik, die er der Theodizee auf gleicher Ebene, aber als Negativ-Folie entgegenstellt. Sein Ziel ist nicht, wie bei Brockes, Haller, Uz oder Wieland, die Rechtfertigung des Welterschöpfers aus seinem Werk, sondern dessen Verurteilung. Er macht Gott den Prozeß, und muß damit dessen Existenz allererst voraussetzen. Schmidt entpuppt sich als frommer Atheist.“ [S. 491] und: „Schmidts Belphegor-Rezeption ist deshalb insofern ein Kuriosum, als er nicht gemerkt hat, daß Wezel mit seiner prinzipiellen Kritik an der Theodizee-Ideologie zugleich auch Schmidts eigenen Pandiabolismus unterlaufen hat, den Wezels Belphegor doch gerade illustrieren sollte.“ [S. 492]; Wilhelm Kuhlmann: *Prekäre Positionen. Zu Arno Schmidts „Leviathan oder Die Beste der Welten“*, 1949, in: *Deutschunterricht* 33, 1981, H. 3, S. 62-71; Peter Kock: *Traktat auf Todesfahrt oder Wie ich Dich geliebt hätte. Zu „Leviathan oder Die Beste der Welten“*, in: Arno Schmidt. *Das Frühwerk I. Erzählungen. Interpretationen von ‚Gadir‘ bis ‚Kosmas‘*, hg. von Michael Matthias Schardt, Aachen 1986, S. 44-55: „Von der Gewichtigkeit seiner Leviathanstheoreme ist Schmidt so durchdrungen, daß er seinen Ich-Erzähler nahezu unwiderstehlich dozieren läßt [...]“ [S. 50].

Barbarei; er steht praktisch und völlig unmythisch unter der Herrschaft des Leviathans.

Im 18. Jahrhundert sind die wesentlichen religionskritischen Argumente formuliert worden. In der Begegnung mit dem Superintendenten Schrader in *Brand's Haide* genügt die lakonische Assoziation „de tribus impostoribus“.²⁶ Mit Kant ist ein Endpunkt erreicht, er hat „die Beweise für die Existenz eines »lieben« Gottes als faule Witze entlarvt; wir können heute schon direkt welche dagegen geben“.²⁷ Interessant sind nicht die Prämissen, die innere Logik, Triftigkeit, sondern ihre Rolle als Diskurs-elemente in der aktuellen Lage.²⁸ Gerade für das im Frühwerk häufig diskutierte Theodizee-Modell gilt das vor dem Hintergrund der Bedeutung der erstarkten christlichen Konfessionen in der jungen Bundesrepublik nach dem Krieg, der eine erneute Probe aufs Exempel für die Absurdität der Theodizee vorgeführt hatte. „Es ist wieder einmal“ – so Schmidt 1956 – „hohe Zeit, dem Christentum zu bedeuten, was ein Unbefangener von ihm hält; heute, vor einem Rundhorizont von Synoden und Gottsuchern, Schattengestalten mit scholastisch gerunzelten Wolkenstirnen, unfehlbar, mißbilligend, bejaht“.²⁹ Schmidt lässt schon anachronistisch Massenbach fragen:

Wohl ist es ein Gott, nach Eurem Herzen gebildet : denn er ist grausam, tyrannisch und blutdürstig, wie Ihr [...]. Zornig sitzt er auf seinem flammenden Stuhl der Rache, taub und fühllos gegen das Klaggeschrei

26 *Brand's Haide*, BA I/1, S. 132.

27 *Leviathan oder Die beste der Welten*, BA I/1, S. 38. Vgl. Heiko Postma: *Aufarbeitung und Vermittlung literarischer Traditionen*, Arno Schmidt und seine Arbeiten zur Literatur, Diss. Hannover 1975: „Schmidt tritt das Erbe des 18. Jahrhunderts an, als wäre die Entwicklung bei den Kämpfern gegen den religiösen Dogmatismus stehengeblieben“ [ebd., S. 74].

28 „Die Unstimmigkeiten der ‚Kosmologie‘ entstehen zu einem guten Teil daraus, daß unvereinbare Traditionselemente konfundiert werden [...]“ [Thomé: *Natur und Geschichte* (Anm. 7), S. 29]; „Die konsequent geistesgeschichtliche Fragestellung, die als erster Einstieg in das Frühwerk Arno Schmidts gewählt wurde, führt zu einem einigermaßen verwirrenden Ergebnis. Ambitioniert vorgetragene Naturspekulation neuester Provenienz verbindet sich mit altehrwürdigen Denkformen. Das Ergebnis ist eine inkonsistenteste Metaphysik, die für gegensätzliche praktische Konsequenzen offen ist“ [ebd., S. 35].

29 *Atheist ? : Allerdings !*, BA III/3, S. 317. – Vgl. Georg Guntermann: „Atheist ? : Allerdings !“ *Arno Schmidts Religionskritik*, in: Arno Schmidt. *Das Frühwerk III. Vermischte Schriften. Interpretationen von „Die Insel“ bis „Fouqué“*, hg. von Michael Matthias Schardt, Aachen 1989, S. 287–306; Georg Guntermann: „In unserer Bestjen der Welten ...“ *Zeit- und Religionskritik im Werk Arno Schmidts*, in: Arno Schmidt. *Leben – Werk – Wirkung*, hg. von Michael Matthias Schardt und Hartmut Vollmer, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 216–235.

der Geplagten Europas; läßt Thron und Altar ruhig in seinem Namen Verbrechen begehen, an denen nur ein böses Wesen und seine Priester sich ergetzen können. Wenn ein Erdbeben Lissabon zerstört: 's ist die Schuld der Menschen, die der Züchtigung bedürfen, wie ? ! Nicht etwa die Schuld Eures Gorillagottes : Nein !³⁰

Als Eideshelfer dient bekanntlich die Trias des „Pan=Diabolismus“,³¹ die das theologisch-philosophische Konzept der Theodizee im Medium der Poesie ad absurdum geführt hatte: Jonathan Swift, dessen Lemuel Gulliver „diese ›Beste der Welten‹ näher – sogar ganz nahe – sachlich, unvoreingenommen, eben : vernünftig !“³² besehen hatte – mit dem bekannten Ergebnis, Voltaire und Johann Karl Wezel, dessen *Belphegor* das „dritte dieser alten Bücher des ehrwürdigsten Gott=, Welt= und Menschenhasses“³³ war. Erst dem Erzähler von *Schwarze Spiegel* bietet sich die menschenleere Natur Mitteleuropas als eine „meilleur des mondes possibles“³⁴ dar. Schmidt arbeitet diese Kritik nicht im Medium einer philosophischen oder theologischen Argumentation aus, sondern in dem der uneigentlichen Rede, der Poesie.³⁵ In den essayistischen Ausführungen zum *Buch Mormon* weiß er dieses und andere Bücher seiner Art ästhetisch und unter poetischen Gesichtspunkten zu würdigen, denn sie zeigen sich „apesehen davon [...] voll kuriose A=neck=dootn [...] und überhaupt auf's Schmunzelnzde zu leesn.“³⁶ Die paradigmatische Figur

30 Massenbach. Historische Revue, BA II/1, S. 88. – Vgl. den Hinweis auf die Abweichung der literarischen Figur von der historischen in diesem Punkt bei Reinhard Finke: Der Traum der Vernunft gebiert Gespenster. Zu Arno Schmidts „Massenbach/Historische Revue“, in: Arno Schmidt. Das Frühwerk III (Anm. 29), S. 10-21, hier S. 15.

31 Belphegor oder Wie ich Euch hasse, BA II/2, S. 198.

32 Ebd., S. 199.

33 Ebd., S. 200.

34 Schwarze Spiegel, BA I/1, S. 206.

35 Vgl. die Kritik von: Michael Schneider: Geschichte und Schwerpunkte der Arno-Schmidt-Forschung, in: Schardt/Vollmer (Hg.): Arno Schmidt. Leben – Werk – Wirkung (Anm. 29), S. 306-318: „Ebenfalls am Authentischen – der Person des Autors – interessiert sind die Arbeiten, die Schmidts präsumtivem Weltbild nachgehen, partiell auch auf das methodisch fragwürdige Verfahren gestützt, aus den Erzählungen einzelne Partikel ungeachtet des fiktionalen Kontextes herauszulösen. [...] Zusammengenommen legen diese Arbeiten die Züge des geistigen Porträts Arno Schmidts frei, auf die eine Biographie zurückgreifen müssen. Gleichzeitig verdeutlichen sie aber die Gefahr, die in der Absicht auf philosophisches Porträtieren angelegt ist –: systematisch zu vervollständigen, wo bloß Fragmente vorhanden sind. Schmidt war kein Philosoph, kein Baumeister eines stimmigen Weltbildes“ [S. 309].

36 Kaff auch Mare Crisium, BA I/3, S. 104.

für die poetische Verwertbarkeit hat Cervantes geschaffen. „Ich sehe : der Held nimmt, genau wie DON QUIJOTE seinerzeit, die Theorien & Hirngespinnste seiner Epoche für <wahr>. Insofern könnte's eben *mehr* als platt=lächerlich & ungereimt, könnte durchaus ein zusammenhangvolles Komisches=Ganzes ausmachen.“³⁷

Die ästhetische Grundierung des Pandiabolismus zeigt sich ex negativo im Bekenntnis zum Pantheismus, „dessen Weg durch die Jahrhunderte zu verfolgen so nachdenklich und anziehend ist, und dessen letzte große Stufen, Poes »Heureka« und Schmidts »Leviathan«, hoffentlich auch nur Durchgangs=Stadien zu weiteren Formen sein werden“,³⁸ – freilich nicht als religiöse Überzeugung, sondern als ästhetischer „unverwüstlicher pantheistischer Fond an Naturgefühl“.³⁹ Diese ästhetische Perspektive⁴⁰ formulierte Schmidt bereits in den *Dichtergesprächen im Elysium*. Auf die Frage Holbergs im 11. Gespräch, in dem Naturphilosophen bzw. -wissenschaftler mit Dichtern debattieren – wie „die rätselhafte Lücke in der deutschen Dichtung“ zwischen „1250 bis 1750“ zu erklären sei: „Meinst du wirklich, Darwin, daß hier einmal ein völliges Versagen aller dichterischen Kraft vorliegt; daß in diesem ungeheuren Zeitraum kein Einziger = Einzelner, von Wort und Logos gedrängt, hohe Kunstwerke geschaffen hätte?“⁴¹ –, repliziert Hoffmann, „die wahre poetische Leistung dieser Zeiten“ sei „in der Welt der »alchemistischen« Bücher“⁴² zu entdecken.

37 Eine Schuld wird beglichen, BA II/3, S. 228.

38 Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, BA III/1, S. 148.

39 Nichts ist mir zu klein ..., BA II/1, S. 143.

40 „Die Natur – d.h. der Leviathan – weist uns nichts Vollkommenes; sie bedarf immer der Korrektur durch gute Geister. – Vergl. Poe's Definition vom Wesen der Poesie“ [Leviathan oder Die beste der Welten, BA I/1, S. 51].

41 Dichtergespräche im Elysium, BA I/4, S. 294.

42 Ebd. – Schmidt erläutert an anderer Stelle: „Die Kabbala ist die philosophische Geheimlehre des jüdischen Mittelalters, ausgegangen von den griechischen <Neuplatonikern> des 3. Jahrhunderts; und lediglich neu formuliert durch Spinoza. Sie lehrt die <Emanation>, den <Ausfluß> aller Dinge aus Gott; also die teilweise Verwandlung Gottes in die Welt. (Woraus Spinoza dann seinen Pantheismus machte : daß Gott als Ganzes, ohne Rest, zur Natur geworden sei. Edgar Poe ist eine weitere Entwicklungsstufe dieser Art zu denken (<Heureka>); oder die <Leviathans=Theorie> eines unserer neuesten deutschen Schriftsteller.) Heute, wo die moderne Astronomie einsteinscher Prägung vom sich ausdehnenden Weltall spricht, wirkt die kabbalistische Ausdrucksweise vom <Deus expansus et contractus> frappant aktuell; oder die sachlich=scientifische Definition Gottes als <Locus Mundi>, als <Ort der Welt>, also als <Raum> etwa. Natürlich begnügte sich die spitzfindige Grübelei eines Zeitalters, dem es an umfassenden naturwissenschaftlichen Daten durchaus noch mangelte, nicht mit Versuchen zur Begründung

Die Verwendung der historischen Modelle als Reflexionsmedien lässt sich noch an weiteren Beispielen zeigen; sei es die Konstruktion Tellingstedts nach dem literarischen Modell der *Vogelscheuche* Tiecks in der *Schule der Atheisten*;⁴³ sei es die Geschichte der Austreibung der hugenottischen Vorfahren Fouqués, die die transoderischen Umsiedler der Nachkriegszeit in *Brand's Haide* am eigenen Leib erfahren.⁴⁴

II

Der enorme Anteil der Goethezeit im Korpus des Erzählers der *Insel* kommt natürlich auch durch den Handlungszeitpunkt – vor der Niederschrift des Binnentextes 1840 – zustande; der Blick in Schmidts Bibliothek bestätigt aber deutlich einen Schwerpunkt zwischen 1740 und 1840, in dem der deutschen vor der angloamerikanischen und französischen Literatur Priorität zukommt.⁴⁵ Schmidt denkt in Kategorien der Kanonisierung,⁴⁶ unterscheidet Meister ersten von solchen zweiten, gar dritten

solcher bemerkenswerten Hypothese; sondern ersann sogleich die phantastisch=kompliziertesten, dabei völlig bodenlosen, Märchengebäude, über die möglichen Einzelstadien solcher Ausströmung der materiellen Welt aus Gott; erfand wohl-tönend=sinnlose Namenketten, von den zehn »Sephiret« und dem »Adam Kadmon«, bis das Ganze eben leider in einem Wust von »kabbalistischem« Unsinn unterging. [Absatz] Dennoch ist die Erscheinung seltsam und ehrwürdig genug; und auch, wie unser Beispiel zeigt, nicht ohne Wirkung auf unsere großen Dichter geblieben. Zumindest kann es jeden nachdenklich stimmen, wenn er erfährt, daß ein Goethe oder Lessing, wenn die Rede auf Spinoza kam, erklärten: wenn sie sich schon nach einem Philosophen nennen müßten, wüßten sie keinen anderen, als ihn. Also waren sie letzten Endes Kabbalisten: Zauberer! Und das kann ja jeder zugeben: ihre Dichtungen sind zauberhaft!“ [Kabbalistische Beschwörung, BA III/3, S. 273 f.].

- 43 Vgl. Dieter Kuhn: „Die Schule der Atheisten“ und Ludwig Tiecks „Vogelscheuche“, in: Bargfelder Bote 7-8 (1974), S. 9-10; Steffen Fahl: Schmidts romantische „Schule der Atheisten“, in: „Alles=gewendet!“. Zu Arno Schmidts „Schule der Atheisten“, hg. von Horst Denkler und Carsten Wüßmann, Bielefeld 2000, S. 107-119; Felix Müller: Arno Schmidt und Ludwig Tieck. Eine Annäherung, in: ebd., S. 121-130.
- 44 Vgl. Brand's Haide, BA I/1, S. 16ff.; Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, BA III/1, S. 16ff.
- 45 Vgl. Dieter Gätjens: Die Bibliothek Arno Schmidts. Ein kommentiertes Verzeichnis seiner Bücher, Bargfeld 1991, S. 37-123 (Literatur „vom 16. Jahrhundert bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts“ [S. 37]), S. 208-268 („Englische und Amerikanische Literatur“), S. 269-291 („Romanische Literatur“).
- 46 Vgl. Wolfgang Proß: Arno Schmidt. München 1980, S. 85ff.; Heiko Postma: Lesen ist Lernen & Leben. Arno Schmidt als Essayist und Kritiker, in: Schardt/Vollmer (Hg.): Arno Schmidt. Leben – Werk – Wirkung (Anm. 29), S. 200-215;

Ranges, würdigt Gesamtwerke oder jenes eine, einzige überlebenswerte Buch. Sein Kanon ist immer auf den bildungsbürgerlichen Kanon und das Verhältnis der Germanistik der 1920er und 1930er Jahre zu diesem Kanon bezogen. Mit einem geschickt dramatisierten Zitat lässt Schmidt das programmatische *Vorspiel* zur ersten Buchausgabe seiner Radio-Essays beginnen:⁴⁷

B. (*parodistisch; in gelehrtem Falsett*): »Auf ewigen Sitzen, erhaben über das Getriebe der Nachwelt, thronen, Göttern gleich, die Großen unserer klassischen Zeit. Noch immer wenden wir, dankbar bewundernd, Hilfe und Erhebung suchend, unsere Blicke zu ihnen; aber wollen wir ihnen nahen, so müssen wir uns aus der ruhelosen Gegenwart in ihre stille, hohe Welt der Ideale hinaufschwingen !« –

A. (*sachlich*): Also sprach Georg Witkowski; noch 1933 Professor für deutsche Literatur an der Universität Leipzig, und auch ansonsten im Umgang mit Klassikern wohlbewandert – – (*mit grimmigem Humor*): Wenn *Dem* sein dergestalt angehimmelter Lessing in natura entgegengetreten wäre: Hei hätte der Germanist da Augen über den Germanen gemacht!⁴⁸

Dem setzte Schmidt sein vielzitiertes Credo „*Alles, was je schrieb, in Liebe und Haß, als immerfort mitlebend zu behandeln!*“⁴⁹ als radikale Gegenposition und Programm entgegen. Schade, mag man mit Hans Mayer bedauern, dass es Georg Witkowski traf,⁵⁰ aber die Front war damit bezogen. Immerhin war das auch Selbstkorrektur, denn die *Dichtergespräche im Elysium* lassen sich noch reibungslos mit dem Bild Witkowskis zur Deckung bringen. Der überkommene Kanon samt der zu seiner Pflege aufgewandten Devotion ist die Folie der Umwertungen.

Friedrich P. Ott: Aufnahme und Verarbeitung literarischer Traditionen im Werk Arno Schmidts, in: ebd., S. 259-273 (mit Verweis auf Blooms *Anxiety of Influence*); Achim Hölter: Arno Schmidt als Kanonstifter, in: Arno Schmidt. Leben im Werk, hg. von Guido Graf, Würzburg 1998, S. 15-27.

47 Vgl. Marc Koch: „Müde vom Durchwandern öder Letternwüsten“. Zur Methode der literarhistorischen Arbeiten von Arno Schmidt, Bielefeld 1992, S. 15 ff.

48 Vorspiel, BA II/2, S. 139.

49 Ebd., S. 142.

50 „Der alte Mann [Witkowski] war dann nicht mehr lange Professor in Leipzig. Er starb im Exil – ein paar Jahre nach jenem 1933. Es gibt Fälle, wo auch Arno Schmidt ein bißchen Umschau halten sollte, ehe er furios loslegte“ [Hans Mayer: Die Bücherwelt und Arno Schmidt, in: Über Arno Schmidt. Rezensionen vom „Leviathan“ bis zur „Julia“, hg. von Hans-Michael Bock, Mitarbeit und Redaktion von Thomas Schreiber, Zürich 1984, S. 98 ff., hier S. 98 f.].

Auf ihn lassen sich die zahlreichen Strategeme in seinen Texten beziehen. Am Verhältnis zwischen Goethe und Wieland lässt sich das verdeutlichen. Goethe, „den ich durchaus verehere und zu würdigen weiß, aber mit Maßen“,⁵¹ war der Souverän im Zentrum des Kanons, und zwar mit allen seinen Werken bis hin zum letzten überlieferten Zettel – Goethekritik ist Kanonkritik. Wieland hingegen verzehrte sein Gnadenbrot in der zweiten Etage und auch nur deswegen, weil seiner *Geschichte des Agathon* das Verdienst einer Vorläuferschaft des *Wilhelm Meister* zugestanden wurde. Folglich zeigt Schmidts Gegenüberstellung zwei Impulse: einmal die Aufwertung Wielands vom zweiten in den ersten Rang, dann die Umwertung innerhalb von dessen Werk, wobei Angriffe auf Goethe Stärken Wielands profilieren. Insgesamt aber steht bei aller forcierten Antipathie außer Frage, dass Goethe ersten Ranges bleibt.

Schmidts Urteile sind immer relational und strategisch.⁵² Sie ändern sich nach dem Argumentationszweck und sind Plädoyers eines *advocatus dei* (Fouqué, Karl May) oder *diaboli* (Meyern, Stifter). Die Einstufungen sind nicht unveränderlich – es gibt Dichter in allmählicher Abwärtsbewegung (Fouqué) wie Neuentdeckungen (Joyce). Es gebe „Zwanzig, für die ich mich mit der ganzen Welt prügeln würde“.⁵³ Dabei geht es um das „unleugbar brennend vorhandene Problem : die lebendige Verbindung zu unseren, praktisch sämtlich verschollenen, Großen fruchtbar wieder herzustellen“.⁵⁴ Wider die historisierende germanistische Kanonisierung – „die Wirkung Lessings auf *seine* Zeit“ – setzt Schmidt die unvermittelte Wirkung „auf *unsere*!“⁵⁵ Damit ist jedoch nicht Aktualisierung gemeint, sondern ein unmittelbarer Kontakt zur Literatur.

Es gibt ja *zwei* Klassen von Büchern, die uns umwerfen : die *eine*, weil sie so *vollkommen* ist in Sprache, Landschaft, wildem Ereignis, daß wir uns in ihnen *auflösen* : zu unserer eigenen bisherigen Existenz wird eine *neue* addiert !

Die *zweite* Klasse : die so geschrieben ist, daß wir unwiderstehlich zur Lieferung unserer eigenen *Substanz* gezwungen werden, die uns zur

51 Fernsehinterview mit Jürgen Möller, BA Supplemente 2, S. 12.

52 Vgl. den Überblick bei Georg Guntermann: Das Eigene im Fremden – gewollte Nähe. Arno Schmidts literarische Funkessays, in: Schardt (Hg.): Arno Schmidt. Das Frühwerk III (Anm. 29), S. 244–270, pointiert S. 245 f.

53 Herder oder vom Primzahl=Menschen, BA II/2, S. 134.

54 Vorspiel, BA II/2, S. 141.

55 Ebd., S. 141.

Illustration herausfordert; zur Neuordnung und =Gruppierung unseres *eigenen* Bildervorrats.⁵⁶

Die aurea catena der Überlieferung wird durch Akte authentischer Rezeptionserfahrung geknüpft, die in der Geschichte elaborierter Leser aufgespürt werden und in die Schmidt seine eigenen einfügt. Wie kommt man zu den *Wunderlichen Fata*?⁵⁷

[...] *wenn* ich ein Buch weiß, welches des sehr großen Edgar Poe Phantasie so entscheidend entzündet hat: *dann muß doch schon etwas an diesem Buche sein!* Oder anders ausgedrückt: *wenn* ein bedeutender Dichter Ihnen ein Werk *empfiehlt* – sei es nun durch offene Nennung des Titels; oder durch schamhaft=verschwiegene Benützung – was vielleicht das noch *größere* Lob ist – dann *folgen* Sie getrost diesem gewichtigen Hinweis!⁵⁸

Bündige Ausführungen zum traditionellen Kanon sind rar; eine jedoch findet sich:

Keine andere Nation, zu keiner Zeit, vermag ein solches dichterisches Sechsfachgestirn größter Sonnen aufzuweisen, wie Deutschland im Jahre 1781. Da lebten sie nämlich noch alle Sechs: Klopstock – ich gebe keine Wertskala, sondern gehe nach dem Geburtsjahr – Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller; der älteste 57, der Jüngste 22 Jahre alt.⁵⁹

Die Zusammenstellung entspricht cum grano salis der bildungsbürgerlichen Tradition. Schmidt inszeniert keine herostratischen Akte, wohl aber Umgruppierungen und Neubewertungen vor diesem Hintergrund. Sie resultieren aus den existentiellen Leseerfahrungen und sind darüber hinaus im Sinne der eigenen, in den Grundzügen bereits früh ausgeformten Programmatik⁶⁰ interessegeleitet:

⁵⁶ Herrn Schnabels Spur, BA II/1, S. 239.

⁵⁷ Vgl. Gerd Schubert: Der Wein auf Tristan da Cunha. Eine Übersicht zu Arno Schmidts Bezugnahme auf Johann Gottfried Schnabels „Insel Felsenburg“ mit einigen Anmerkungen, auch Adam Oehlenschläger betreffend, in: Zettelkasten 9 (1991), S. 9-71; Dirk Sangmeister: Wunderliche Fata eines absonderlichen Schriftstellers, oder: Warum Tristan da Cunha nicht das Vorbild für Schnabels „Insel Felsenburg“ war, in: Bargfelder Bote 170-171 (1992), S. 17-31.

⁵⁸ Herrn Schnabels Spur, BA II/1, S. 237f.

⁵⁹ Die Sechse, BA Supplemente 1, S. 274.

⁶⁰ Vgl. Jan Philipp Reemtsma: Dichtergespräche, in: Jan Philipp Reemtsma: Über Arno Schmidt. Vermessungen eines poetischen Terrains, Frankfurt am Main 2006, S. 157-166.

Von den Klassikern sind Goethe und Schiller in einigen unvermeidlichen Stücken bekannt; Wieland, den großen Meister der Prosaform, nennt etwa ein Listiger, kennt ihn aber auch nicht mehr aus erster Hand; Herder und Klopstock langweilen gebührend (dabei hat die »Gelehrtenrepublik« Stellen, an denen man sich sofort die Finger schneidet!).

Wer kennt wirklich auch nur die Hauptexponenten von »Sturm und Drang«?: Die Riesen=Romandekalogie Klingers; Heineses Kugelblitze aus Schach und Erotik; Moritzens »Anton Reiser«, diesen psychologischen Großmeister, dem kein Ausland Ähnliches gegenüberzustellen vermag?! Wer kennt den Realisten der 1790er Jahre, Karl Gottlob Cramer, mit seinen Gesellschaftsromanen (»Erasmus Schleicher«) oder dem formal großartigen kecken Ritterbuch vom »Hasper a Spada«? Wer schätzt, selbst von den beliebten Romantikern, noch Tiecks grandios=phantastische »Vogelscheuche«? –⁶¹

Die programmatischen Formeln sind locker eingestreut: Prosaform, schneidende Stellen, Psychologie, Realismus. Schmidt widmet drei Epochen besondere Aufmerksamkeit: Sturm und Drang, Romantik, Expressionismus. Der Expressionismus wird zwar immer wieder angeführt, hat auch im Frühwerk deutliche Spuren hinterlassen, ist aber im essayistischen Werk kaum vertreten. Die Romantik ist seine Leib-und-Magen-Epoche. Die Begeisterung für „die entzückend altmodischen Ritterromane meines Lieblings Fouqué, die wunderlichen Märchen E.T.A. Hoffmanns“,⁶² „die Traum- und Zauberwelten“⁶³ ist sattsam bekannt, die neoromantisch epigonalen Juvenilia machen deutlich, dass sich Schmidt zuerst als romantischer Autor verstanden hat.

Im Radio-Essay zu Tieck entwickelt Schmidt nicht nur eine Neubewertung des Autors; er bietet darüber hinaus eine umfassende Deutung der Romantik mit der überraschenden Pointe, es habe sich um eine im

61 Die Pflicht des Lesers, BA III/3, S. 191.

62 An Heinz Jerowsky, 24. 2. 1935, in: „Wu Hi?“. Arno Schmidt in Görlitz Lauban Greiffenberg, hg. von Jan Philipp Reemtsma und Bernd Rauschenbach, Bargfeld 1986, S. 67. – Vgl. zum Verhältnis zu Hoffmann: Jörg Petzel: E.T.A. Hoffmann und Arno Schmidt, in: Mitteilungen der ETA Hoffmann-Gesellschaft 26, 1980, S. 88-98; Ernst-Dieter Steinwender: „Zauberer, Elementargeister – oh, Hoffmann“. E.T.A. Hoffmann und Arno Schmidt, in: Zettelkasten 9 (1991), S. 94-113; Thomas Körber: Arno Schmidts Romantik-Rezeption, Heidelberg 1998, S. 53ff.

63 „... jene dunklen Greiffenberger Jahre“. Von Johannes Schmidt. Ein Gesprächsprotokoll aufgezeichnet von Jan Philipp Reemtsma, in: Reemtsma/Rauschenbach (Hg.): „Wu Hi?“ (Anm. 62), S. 131-159, hier S. 157 (Widmung Arno Schmidts).

Kern realistische Epoche gehandelt.⁶⁴ Angesichts der offenkundigen Präferenz der Romantik für das Phantastische begreift Schmidt hier nicht, wie sonst üblich, die detaillierte Erfassung von Wirklichkeit durch das Gehirn, sondern die Tiefenstruktur der Werke als „realistisch“.

Die Romantiker sind nur zu klare Köpfe, um in den wüsten Weichselzopf der <Geschichte> oder den Rattenkönig eines <Einzellebens> etwas wie <Sinn> oder gar <Leitung> hineinzugeheimnissen : sie sehen ein sinnloses, rein zufälliges Spiel. Und rächen sich an ihm auf die menschlich=rühmlichste Weise : sie beschreiben das Chaos mit einer solchen Kunst und boshaften Ausführlichkeit, daß – falls das Chaos sich selbst einmal satt kriegen und aufhören sollte – man es immer noch aus ihren Werken rekonstruieren könnte.⁶⁵

Schmidt skizziert ein Generationsporträt, das den historischen Hintergrund der romantischen Traumwelten plastisch hervortreten lässt, zugleich aber auch der eigenen Generation gilt:

A. (*unbeirrt*): Alle unsere <Romantiker> – Sie hören, ich spreche diesen falschesten aller Begriffe bereits in Anführungsstrichen – sind um 1775 geboren. Sind also Schulkinder, als *das* Ereignis losbricht, mit dem die <Neuzeit> eigentlich beginnt : die französische Revolution von 1789. Und von nun an erlebt jene Generation *sechs=und=zwanzig Jahre Krieg*: bis 1815. – / Erlebt Einquartierung; Durchmärsche von Truppenteilen; Plünderung; Brandstiftung; Besoffene fuchteln und knallen aus Pistolen; Emigranten betteln sich durch, und man gibt ihnen hastig=zerstreut : bald wird man ebenso gehen, als gehobener Zigeuner. Hastige Auswehreisen tut man von heut auf morgen : um Heerhaufen und anrückende Armeekorps herum. Inflationen kommen; <Währungsschnitte>, <Reduktionen>, oder wie die, von Regierungsseite flink ersonnenen Fachausdrücke alle lauten : gemeint ist ein Skelett, das sich mit einem Bündel Banknoten fächelt ! Sie Alle haben in Kellern gegessen, auf dem Manuskriptköfferchen, und dem Bombardement=oben gelauscht. Haben alt-

64 Vgl. zu Schmidts Romantik-Deutung: Werner Morlang: Die Problematik der Wirklichkeitsdarstellung in den Literaturessays von Arno Schmidt, Bern/Frankfurt am Main 1982, S. 127ff.; Körber: Arno Schmidts Romantik-Rezeption (Anm. 62), S. 15ff.; Thomas Körber: Arno Schmidt und Ludwig Tieck, in: Zettelkasten 17 (1998), S. 209-234.

65 <Funfzehn>, BA II/2, S. 303.

ererbtes Hab & Gut in Minuten vergehen sehen, wie Rauch vor starken Winden ...⁶⁶

Erstmals habe der „3. und 4. Stand“ einen Alphabetisierungsgrad erreicht, um „genügend repräsentativ=unüberhörbare Sprecher“ hervorbringen zu können. Um 1800 ist

der <Mittelstand> [...] nunmehr <gebildet>; Reporter, Zweifler, Sänger sind ausreichend vorhanden. Über dem vibrierenden, Lava Flammen Geiser und Rauch ausstoßenden Boden des politischen Geschehens, bildet sich treibhaushaft schnell und tropenbunt, echt Yellowstone, die Vegetation der <Romantik>: die Seelenlage des Emigranten wird als die des <Künstlers überhaupt> erkannt und akzeptiert; und man handelt und schreibt dementsprechend: ...⁶⁷

Bekanntlich sieht Schmidt auch eine abweichende Rangordnung unter den Dichtern vor: „Der künstlerischen *Rangordnung* nach: Tieck Hoffmann Brentano Fouqué; der *Wirkung* in Deutsch= und Ausland nach: Fouqué Hoffmann Tieck Brentano.“⁶⁸ Durch das Raster hingegen fallen Eichendorff, Friedrich Schlegel, August Wilhelm Schlegel, Novalis, Arnim, während Edgar Allen Poe als „echter ausländischer Bruder der <Großen Vier>“⁶⁹ gewürdigt wird.

Im Kontext des Wezel-Essays hat Schmidt Materialien zum Sturm und Drang gesammelt, der als „*eine ganz bestimmte Geisteshaltung*“⁷⁰ gewürdigt wird; „*es ist die Literatur der Fronde, die sich hier zum erstenmale komplett zusammenfindet!*: Sozial bis sozialistisch; rebellisch bis revolutionär; aufklärerisch und pessimistisch: pessimistisch vom redlichen Dunkelgrau an, bis zur rasendsten Schwärze.“⁷¹ Schmidt hat damit die seit den späten 1960er Jahren dominierende Deutung des Sturm und Drang als scheiternden Revolutionsersatz antizipiert.⁷² Das Gegenmodell

66 Ebd., S. 301.

67 Ebd., S. 302.

68 Ebd., S. 304.

69 Ebd., S. 311.

70 Brauchbare Wendungen zu <Sturm & Drang>, BA Supplemente 1, S. 206.

71 Ebd., S. 208.

72 „Bürgersöhne proben in Deutschland die Revolution, noch bevor sie in Frankreich ausbrach und das ‚ancien régime‘ hinwegfegte. Doch die Revolution war dramatische Deklamation – in Realität entsprach ihr nichts. Die Literaturrevolution zuckte und zischte wie eine Feuerwerksrakete über die geduckten Köpfe hinweg – die bürgerlichen Hausväter starrten sie an, soweit sie das Ereignis überhaupt bemerkten, bekreuzigten sich gar und gingen sodann ihrer gewohnten Tätigkeit nach“ [Horst Albert Glaser: Drama des Sturm und Drang, in: Deutsche

zu Romantik und Sturm und Drang ist die Klassik, der bescheinigt wird, „Goethe leider wie immer an der Spitze,“ „unrealistisch“ zu sein und einer „Daseinsstabilität, *die nicht da ist*“, zu frönen. „Begrifflicher Weise wird diese Klassiker=Theorie von stabiler edler=Einfalt stiller=Größe sehr vom Staate gefördert : ist sie doch die Voraussetzung für jeglichen <Beamtengeist>“. ⁷³ Der idolisierte Weimarer Musenhof wird zum beliebten Ziel seiner Attacken. ⁷⁴ In der Epochengliederung schimmert, freilich in anderer Wertung, die geistesgeschichtliche Anordnung der Goethezeit als dialektische Abfolge von Sturm und Drang, Klassik und Romantik als Bezugsfolie durch.

Die exakten Verhältnisse innerhalb von Schmidts Kanon sind kompliziert, weil unterschiedliche Bedingungsfaktoren zu berücksichtigen sind. Zum einen führt die jeweilige strategische und funktionale Einbettung eines Urteiles oder Bezuges zu unterschiedlichen Befunden. Die Bewertung folgt der Konstellation: Geht es um Klopstock, ist Goethe der Größte; geht es um Wieland, dominiert Goethe-Mäkelei. Zum Zweiten spielen literaturpolitische Aspekte eine wichtige Rolle bei der Einschätzung von Autoren, wobei es oftmals nicht ohne krasse Umdeutungen abgeht: Brockes als Realist, dessen physikotheologische Argumentationsmuster mit leichter Hand abgetan werden, Meyern als Nationalsozialist *avant la lettre*, ⁷⁵ Fouqué im Grunde seines Herzens ein Heide. Zum Dritten dienen Autor- oder Werkporträts der Entfaltung von Aspekten der eigenen Poetik, auf die dann die Gegenstände ausgerichtet werden. Zum Vierten sind (auto)biographische oder historische Parallelen geradezu

Literatur. Eine Sozialgeschichte, hg. von Horst Albert Glaser, Bd. 4: Zwischen Absolutismus und Aufklärung: Rationalismus, Empfindsamkeit, Sturm und Drang. 1740-1786, hg. von Ralph-Rainer Wuthenow, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 299-322, hier S. 300].

73 <Funfzehn>, BA II/2, S. 302.

74 Vgl. Wolfgang Albrecht: Arno Schmidts unklassisches Weimar. Abbriviatoren zu einem weitläufigen Thema, in: Zettelkasten 13, 1994, S. 7-28; Jan Philipp Reemtsma: Die Konstellation Weimar, in: Arno Schmidt: „Na, Sie hätten mal in Weimar leben sollen!“ Über Wieland – Goethe – Herder, Stuttgart 2013, S. 7-29.

75 Vgl. Anke Gleber: ‚Das pränazistische Gedonnre‘ und sein kritisches Echo. Faschismus- und Literaturkritik in den Radioessays Arno Schmidts, in: Arno Schmidt am Pazifik. Deutsch-amerikanische Blicke auf sein Werk, hg. von Timm Menke. München 1992, S. 70-83; Günter de Bruyn: Taten und Tugenden. Meyern und sein deutsches Revolutionsmodell, in: W. Fr. Meyern: Dya-Na-Sore, oder die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Sam-skrit überetzt, Frankfurt am Main 1979, S. 935-995, hier S. 952 ff.; Ansgar Warner: „Kampf gegen Gespenster“. Die Radio-Essays Wolfgang Koepfens und Arno Schmidts im Nachtprogramm des Süddeutschen Rundfunks als kritisches Gedächtnismedium, Bielefeld 2007, S. 101 ff.

Programm, was bei den Schreckensmänner-Porträts unübersehbar ist. Zum Fünften zeigt sich die Funktion und Bedeutung eines Autors oft an der Quellengrundlage des jeweiligen Essays.⁷⁶

Wider die bildungsbürgerliche Dichter-Hagiographie führt Schmidt Charakterdefizite der großen Geistesheroen ins Feld. Was in den Essays und Romanen anekdotische Erzählung ist, wird in *Goethe und Einer seiner Bewunderer* Erfahrung:

Die waren ja Alle vorsichtig geworden, seitdem Johann Christian Günther den jungen Mann der Gruppe 47 noch vor Mittag in den Hintern getreten hatte, gröhrend vor Suff und Wut (und den Rest seines Fünfteltages im Puff verbrachte; peinlich, aber I can't help it !). Auch ETA Hoffmann war äußerst ausfällig geworden; hatte gefragt, ob man denn formal gar nicht auf der <Prinzessin Brambilla> weiter gebaut hätte – sein <Führer> hatte nicht mal die <Asiatische Banise> gekannt ! / Den furchtbarsten Reifall hatte man mit Wieland erlebt : der hatte sich am Abend hingesetzt, und den böartigsten Protest an eine Pressekonferenz gegeben, gegen den größtenwahnsinnigen Trottel, Prof. M., der es gewagt hatte, ihn <informieren> zu wollen ! (Übrigens waren gerade hierbei die interessantesten Sachen herausgekommen, die man früher nicht gewußt, oder doch nur gehaut hatte; so hatte Wieland ärgerlich=beiläufig bestätigt, daß Goethe sich oftmals vor der weimarer Herzogin=

⁷⁶ Vgl. Dieter Kuhn: Einige Anmerkungen zu Arno Schmidts Funkarbeiten über Schefer und Wieland, in: Bargfelder Bote 28-30 (1978), S. 3-34 („Folgendes läßt sich eindeutig konstatieren: Wenn Arno Schmidt auch bei seiner Arbeit über Wieland kein schüchterner Abschreiber ist, so sind doch große Teile derselben ein Resultat eigenen Bemühens, selbständiger Erkenntnisse. Während es in dem Funkprogramm über Schefer schlechterdings keine Zeile von Belang gibt, die von Schmidt selbst wäre, weder hinsichtlich der Biographie, noch was das literarische Schaffen angeht, während er sich im Funkprogramm über Schefer die Auswahl der Texte und ihre Beurteilung ganz von Brenning vorschreiben läßt, so hält er sich in der Arbeit über Wieland nur im Biographischen – und auch da nicht gänzlich – an seine Vorlagen. Den allgemeinen geistesgeschichtlichen Rahmen liefert er selbst, vor allem auch die Vorstellung und Würdigung der Werke Wielands. Hier geht er völlig unkonventionell vor [...]. Der Grund für diesen entscheidenden Unterschied der beiden hier behandelten Arbeiten ist natürlich überaus einfach: Schmidt ist mit Wieland ‚buchstäblich aufgewachsen‘ [DYA 234], mit Schefer ganz und gar nicht. Bei Wieland kann er daher aus dem Vollen schöpfen, bei Schefer muß er vorgeben, es zu können. [...] Schefer hat Schmidts Werk kaum geprägt.“ [S. 29]); Günter Jürgensmeier: ‚Meine Liebeserklärung‘, in: Bargfelder Bote 40 (1979), S. 3-15 (zu Tieck); Marius Fränzel: ‚Teppichwölzer, nobilitierter‘. Über den Umgang mit einer Quelle bei Arno Schmidt und einem seiner Bewunderer, in: Zettelkasten 17 (1998), S. 259-271.

Mutter auf dem Teppich gewälzt, »und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen zu erregen gesucht« habe : das muß man sich mal genau vorstellen ! !).⁷⁷

Fester Bestandteil von Schmidts Autorenporträts ist die Beleuchtung von Lebensumständen und deren Folgen für das Werk, die Berücksichtigung literatursoziologischer und sozialhistorischer Hintergründe. So gelangt er zu einer ausgewogeneren Bewertung von Tiecks Tätigkeit für die *Straußfedern* und seine „geschäftsmäßige Auffassung der Dichtkunst.“⁷⁸ In einer der seltenen Auseinandersetzungen mit der damaligen Fachgermanistik, der Rezension von Fritz Lockemanns *Gestalt und Wandlungen der deutschen Novelle*, weist Schmidt auf die Rolle der Publikationsmedien für die „Hochblüte der deutschen Novellistik im 19. Jahrhundert“⁷⁹ hin.

Schließlich übernehmen Autoren die Rolle von Eideshelfern. „Wenn ich bedenke,“ – so Düring in *Aus dem Leben eines Fauns* – „daß keiner unserer sechs großen Klassiker katholisch gewesen ist Wenn ich fernerhin bedenke, daß die Hälfte von ihnen – oh, die weitaus bessere Hälfte : Lessing, Wieland, Goethe (zeitlich geordnet !) – feind jeder geoffenbarten Religion war : so weiß ich, was ich weiß !“⁸⁰

Autoren sind, pointiert gesagt, komplexe Formulierungsmedien. Von daher ist von vornherein nicht damit zu rechnen gewesen, dass es Schmidt je um eine intersubjektiv valide Darstellung gegangen wäre und schon gar nicht um eine, die germanistischen Anforderungen entgegenkäme. Zwar bilden der bildungsbürgerliche Kanon und die geistesgeschichtliche Literaturwissenschaft die Folie für Schmidts Überlegungen; die Auseinandersetzung erfolgt jedoch nur zu einem geringen Teil aus dem Bestreben, der bessere Germanist zu sein – dieser Ehrgeiz beschränkt sich im Wesentlichen auf Archivrecherchen und vernachlässigte Winkel

77 Goethe und Einer seiner Bewunderer, BA I/2, S. 192f.

78 ‚Funfzehn‘, BA II/2, S. 299.

79 Die aussterbende Erzählung, BA III/3, S. 384: „Grund zur unbestreitbaren Hochblüte der deutschen Novellistik im 19. Jahrhundert waren die zahlreich vorhandenen Veröffentlichungsorgane dafür; die ‚Taschenbücher‘ und ‚Almanache‘, die imstande waren, auf ihren meist 400 Seiten ein halbes Dutzend solcher Erzählungen aufzunehmen – und entsprechend zu honorieren : sämtliche Novellen ETA Hoffmanns, Fouqués, Chamissos; Tiecks, Stifters, usw. sind zuerst in solchen Taschenbüchern gedruckt worden, von denen es damals rund 50 in jedem Jahre gab. Die größten Verleger waren stolz darauf, ‚ihren‘ Almanach zu haben, ob Cotta oder Brockhaus; und durch die scharfe Konkurrenz wurde ein unvergleichliches Niveau herangezüchtet.“

80 Aus dem Leben eines Fauns, BA I/1, S. 306.

der Literaturhistorie, wo Schmidt der Zunft gerne zeigte, was eine Harke ist –, sondern ist ein Abgrenzungsdiskurs der Literatur wider die Hegemonie der Literaturwissenschaft: „Rettet die Texte vor den Literaturhistorikern!“⁸¹ Folgerichtig erklärt der Erzähler in *Schwarze Spiegel* gegenüber Lisa: „»Ich hab immer begeistert Wieland gelesen: Poe, Hoffmann, Cervantes, Lessing, Tieck, Cooper, Jean Paul – das hab ich mir manchmal vorgestellt: ob die mit meinen Sachen zufrieden wären, oder Alfred Döblin und Johannes Schmidt.«⁸² – und eben nicht die Fachgelehrten. An der literaturwissenschaftlichen Analyse seines Werks hat Schmidt kein sonderliches Interesse gehabt.

Die Einschätzung Goethes ist vielschichtig;⁸³ sie schwankt zwischen der ungebrochenen Verehrung des prometheischen Stürmers und Drängers⁸⁴ und einem „Anti-Goethe-Komplex“.⁸⁵ Schiller hingegen lag ihm nicht.⁸⁶ In den *Dichtergesprächen* obliegt Poe die Prophezeiung:

Es wird nie heißen: »Goethe war ein Zeitgenosse Schillers ... « sondern stets: »Außer den im Vorstehenden genannten hatte noch ein gewisser Schiller die unverständliche Ehre für seinen Freund zu gel-

81 Zettel's Traum, BA IV/1, S. 27.

82 *Schwarze Spiegel*, BA I/1, S. 258.

83 Vgl. Wolf-Dieter Krüger: Arno Schmidts „Begegnungen“ mit Goethe, in: Zettelkasten 13 (1994), S. 29–57; Wolf Dieter Krüger: Goethe und Arno Schmidt in Darmstadt, in: Zettelkasten 14 (1995), S. 111–131; Tim Menke: „Goethe und Einer seiner Bewunderer“. Höhepunkt und Umschlag der Goethe-Rezeption Arno Schmidts, in: Bargfelder Bote 217–218 (1997), S. 6–19; Tim Menke: Die Goethe-Rezeption Arno Schmidts. Bielefeld 1998; Wolf-Dieter Krüger: Die „GOETHE=Jahrbücher“. Eine Text- und Belegquelle für Arno Schmidt, in: Bargfelder Bote 239–241 (1999), S. 3–44; Dieter H. Stündel: „Hören Sie doch auf mit Goethejahr“. Arno Schmidt und Johann Wolfgang von Goethe, in: Diagonal 1999, H. 1, S. 57–63; Hans-Edwin Friedrich: „Ich war unehrerbietig genug“. Arno Schmidts Auseinandersetzung mit dem Goethe-Kult der Nachkriegszeit, in: Goethes Kritiker, hg. von Karl Eibl und Bernd Scheffer, Paderborn 2001, S. 135–151; Gregor Strick: Ich und Goethe oder Wie Arno Schmidt sich als Klassiker konstruiert, in: Zettelkasten 20 (2001), S. 195–228.

84 Vgl. etwa das „Prometheus“-Zitat in Brand's Haide, BA I/1, S. 180; „Was hatte Klopstock denn schon groß mit 50 Jahren geleistet, das *auch nur annähernd* vergleichbar gewesen wäre: dem Götz; dem Werther; dem Urfaust; dem Prometheus=Schwager Kronos=Wanderers Sturmlied?“ [Klopstock oder Verkenne Dich selbst, BA II/1, S. 375]; der größte aller Schriftsteller ist „Der junge Goethe, ehe er Frankfurt endgültig verließ.“ [Goethe und Einer seiner Bewunderer, BA I/2, S. 205]. Weitere Belege ließen sich problemlos beibringen.

85 Briefe aus der <Wundertüte> – An Uffz Werner Murawski, BA III/3, S. 57.

86 Vgl. Josef Huerkamp: „Trommelwirbel, Pfeifenklang“. Friedrich Schiller als „Kollege“ und Kontrahent Arno Schmidts, in: Bargfelder Bote 285–287 (2006), S. 3–44.

ten – –« Ich gebe ihm höchstens noch 400 Jahre, dann vielleicht noch ebensoviel in den Literaturgeschichten – – aus ! !⁸⁷

Später wird konzediert, Schiller sei ein „großer Mann, gern zugegeben; aber was sind seine Stücke, unvoreingenommen betrachtet, mehr, als dialogisierte causes célèbres, d.h. berühmte Kriminalfälle ?“⁸⁸ Lessing wiederum wird der übliche Toast ausgebracht,⁸⁹ er wird allerdings auch en passant gescholten,⁹⁰ gilt aber als „einer der wenigen Männer in unserer Literatur, umfassenderen Geistes als Goethe“.⁹¹

Die andren drei der großen Sechs sind in den ihnen gewidmeten Essays deutlicher profiliert. Herder ist darunter ein Sonderfall, weil er bei allem Lob nicht vollständig satisfaktionsfähig ist. „Nie, in geschlossenen eigenen Kunstwerken, hat er die *Dichtung* bereichert – wohl aber die *Dichter* ! Das galt damals, wie heute, und wird noch auf lange Sicht gelten.“⁹² Klopstock liefert bekanntlich das Exempel für Selbstverkenntnis, sein Werk wird diametral umgewertet. Mit den Breitseiten gegen den *Messias* rannte Schmidt, soweit es die Wertung als Kunstwerk betrifft, offene Türen ein; die Abwertung der großen Oden – „die *Gesinnung eitel* ist bis zur *Esoterik*; die *Sprache stereotyp* und *gedunsen* !“⁹³ – hatte keine Folgen. Im Gegenzug holte er übersehene Ecken des Werkes ans Licht.⁹⁴ Schmidt sah aber auch ganz klar, dass Klopstock an der Einheit von Poesie und Religion in seinem Entwurf der heiligen Poesie festgehalten hatte, und ordnete diesen Werkteil einer vormoder-
nen Phase zu:

87 Dichtergespräche im Elysium, BA I/4, S. 279.

88 Martern aller Arten, BA III/3, S. 196. – Vgl. dagegen: „Jedem Deutschen sollte beim Namen Schiller Röte ins Gesicht steigen; aber nicht die des Stolzes, sondern der Scham : in Blutstürzen, durch Überarbeitung zugezogen, endete der große Mann, fünfundvierzigjährig, sein unersetzliches Leben [...]“ [Die Brotarbeit, BA III/3, S. 216].

89 Vgl. Klopstock oder Verkenne Dich selbst, BA II/1, S. 368.

90 „Wenn man *Lessing verachten* lernen will, muß man den Laokoon vornehmen : »Der Endzweck der Künste ist Vergnügen. Und das Vergnügen ist entbehrlich. Also darf es allerdings vom Gesetzgeber abhängen, welche Art von Vergnügen er gestatten will.« Und das ganz im tierischsten Klassikerernst : das waren ooch doller Hähne ! !“ [Das steinerne Herz, BA I/2, S. 30].

91 Massenbach, BA II/1, S. 101.

92 Herder oder vom Primzahl=Menschen, BA II/2, S. 134.

93 Klopstock oder Verkenne Dich selbst, BA II/1, S. 368.

94 Vgl. Katrin Kohl: Friedrich Gottlieb Klopstock, Stuttgart/Weimar 2000, S. 120.

[...] wäre es nicht denkbar, daß jetzt ein *Christ* käme, der Ihre Reihenfolge wieder umkehrte: die *«Gelehrtenrepublik»* als *«abstrus»* verwirft; und den *«Messias»* gerührt wieder als die Krone des Werkes rühmt?
 [...] *Nein*: das ist *nicht* denkbar! Denn der *Christ* müßte dann schon – Sie haben ja selbst entscheidende Textbeispiele genug gehört! – lediglich vom *Weltanschaulichen* her urteilen: *Dann* vielleicht! / Vom *Künstlerischen* her gibt es nur *eine* Entscheidung [...].⁹⁵

Schmidt pflegte zu drei Autoren neben Goethe ein besonders komplexes Verhältnis. Jean Paul wurde bereits früh als verwandter Autorentypus namhaft gemacht.⁹⁶ Eine Kette laudativer Äußerungen zieht sich durchs Werk, allerdings ist das Lob etwas vergiftet: „Alles, was drei Druckseiten übersteigt, erwies sich ja als formal durch ihn nicht mehr zu bewältigen: aber im Winzigen hat er Unvergleichliches geleistet!“⁹⁷

Die enorme Bedeutung Fouqués, der nur mehr aufgrund seiner *Undine* den Gebildeten geläufig war, für Schmidt ist vielen ein Rätsel geblieben,⁹⁸ spätestens nachdem die durch das Frühwerk geisternde geheimnisvolle Biographie bei Bläschke in Darmstadt endlich erschienen war. Das Poe-Zitat „FOR I FOUQUÉ there are 50 MOLIÈRES!“⁹⁹ begegnet von *Massenbach* bis zum Spätwerk ostinat, vermutlich mangels ähnlich enthusiastischer Urteile anderer Koryphäen. Fouqué war erklärter ‚Liebling‘¹⁰⁰ des jungen Schmidt, der Inbegriff eines Dichters:

Und der große Mann [Poe, HEF] hat Recht! Vom *rein poetischen* Standpunkt aus – und welcher andere wäre wohl bei der Beurteilung dichterischer Werke einzunehmen? – ist Molière nur ein bedeutender

95 Klopstock oder Verkenne Dich selbst, BA II/1, S. 382.

96 Vgl. Wolfram Schütte: Das offene Geheimnis. Jean Paul & Arno Schmidt, Ein Vorkapitel, in: Arno Schmidt, hg. von Heinz Ludwig Arnold, 3. Aufl., München 1977, S. 55–62; Dieter Paul Rudolph: Zu ähnlich? Genealogische Thesen zum Verhältnis Arno Schmidt – Jean Paul, in: Zettelkasten 9 (1991), S. 72–93; Eisenhauer: „Die Rache Yorix“ (Anm. 18), S. 132ff.; Rüdiger Zymner: Über Arno Schmidt und Jean Paul. Eine Vorstudie, in: Colloquium Helveticum 17 (1993), S. 7–34; Kurt Jauslin: Der Tragelaph. Arno Schmidt und Jean Paul oder Die Unverständlichkeit der Literatur, in: Zettelkasten 19 (2000), S. 219–247.

97 An Alfred Andersch, 15.8.1955, BA Briefe 1, S. 70.

98 Vgl. Ulrich Schuch: Gejagtes Wild im Wald der Welt. Friedrich de la Motte Fouqué und Arno Schmidt, in: Zettelkasten 12 (1993), S. 37–61; Thomas Körber: Der Adept probt den Aufstand. Fouqués „Alethes“ und Arno Schmidts „Pharos“, in: Bargfelder Bote 181 (1993), S. 7–10; Körber: Arno Schmidts Romanik-Rezeption (Anm. 62), S. 88ff.

99 Zettel's Traum, BA IV/1, S. 70.

100 Vgl. an Heinz Jerowsky, 24. 2. 1935, in: Reemtsma/Rauschenbach (Hg.): „Wu Hi?“ (Anm. 62), S. 67.

Charakterzeichner; Fouqué aber ein großer Dichter, ein Zauberer, der aus Buchstaben unirdisch glühende Bilder weben kann, elfischerer Gebärden und Worte mächtig, als unser irdenes Gestirn vermag – das ist es, was auch Poe zuweilen konnte, und was er, die Seltenheit einer solchen Erscheinung zu bezeichnen, mit seinem viel angegriffenen Machtspruch sagen wollte.¹⁰¹

Fouqué sei aber mit einem „Übergewicht der Phantasie“ geschlagen, die ihm „das kleinste Erlebnis »verfälscht«; präziser, die es aus der Sphäre der Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit, in eine erhöhte, reinere, poetischere und gerechtere Welt hinaufhebt; und wenn sein ganzes Leben hindurch diese beiden Welten immer wieder aufs Groteskeste kollidieren, so ist es nicht jedes Mal Fouqué, der Unrecht hat.“¹⁰² Fouqué war das erste Vorbild als Dichter, solange sich Schmidt noch als kniefälliger Dilettant den Großen nahte und er und nolens volens auch Alice Schmidt jenem „8 Jahre[] der großen Materialsammlung“¹⁰³ widmeten, insgesamt „[z]wei mal zehntausend Arbeitsstunden“,¹⁰⁴ nach dem Verlust des Materials Ende des Krieges „*die Arbeit noch einmal*“¹⁰⁵ begannen.

Doch noch während dieser Arbeit und mit zunehmendem Selbstbewusstsein als Autor rückte Fouqué in die Distanz; er wurde zu einer Reflexionsfigur, mittels deren Schmidt seine eigene Programmatik festigte, an der er die weltanschaulichen und literarischen Differenzen herausarbeitete und die er schließlich hinter sich ließ. In der *Begegnung mit Fouqué* setzte er seiner eigenen Begeisterung ein Denkmal. Die Gründe für die einstige Begeisterung vermutete Dan Pagenstecher auf die Aufforderung Paul Jacobis – „gib lieber 1 Hüppothéslein von Dir, : wieso Er derart von SHELLEY's ›Sensitive Plant‹ schwärmen konnte & von DE LA MOTTE's ›Undine!‹“ – im Unbewussten – „›Darf ich wieder von Etyms ausgehen, Wilma ?¹⁰⁶ –[«“ wo die ratiocination auch nicht mehr weiterhilft.

Abgelöst wurde Fouqué von Wieland, an dessen Hochschätzung Schmidt festhielt.¹⁰⁷ Der früheste ausführliche Panegyricus findet sich in den Werner-Briefen –

101 Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, BA III/1, S. 200.

102 Ebd., S. 55.

103 BA II/1, S. 420 (unveröffentlichte Nachschrift).

104 *Begegnung mit Fouqué*, BA III/3, S. 425.

105 Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, BA III/1, S. 10.

106 Zettel's Traum, BA IV/1, S. 70.

107 Vgl. Wolfgang Albrecht: Angenähert, anempfohlen, anverwandelt. Wieland in Arno Schmidts Frühwerk (bis „Schwarze Spiegel“), in: Wieland-Studien II, hg. von Klaus Manger, Sigmaringen 1994, S. 194–220; Iannis Goerlandt: Die Feen-

Unter uns Deutschen hat Keiner so tief über die große Prosaform nachgedacht, Keiner so kühn damit experimentiert, Keiner so nachdenkliche Muster aufgestellt, wie Christoph Martin Wieland. Das war ganz natürlich: nur diese Form konnte sowohl die Fülle seiner erdachten und erfahrenen Gestalten, als auch sein umfassendes historisches, literarisches etc. Wissen aufnehmen. Der steifbeinige didaktische Agathon und der preziöse Don Sylvio sind noch ganz im alten Stil; danach aber beginnt er schon (unter manchen Rückfällen – z.B. der redliche Danischmend) die großen Formabenteuer [...] ¹⁰⁸ –

der mit dem Lob des von Sengle noch verschmähten, mittlerweile nachhaltig rehabilitierten *Aristipp* endet und fast wortgetreu in *Aus dem Leben eines Fauns* ¹⁰⁹ wiederholt wird. Die Ablösung Fouqués vollzieht Schmidt mittels der Übernahme eines psychologischen Modells Wielands, indem Fouqué als Verwandter des Don Sylvio von Rosalva, also als unverbesserlicher, gleichwohl liebenswerter Schwärmer charakterisiert wird. Schmidt hat neben den obligatorischen Nennungen und Bemerkungen längere Passagen von Wieland-Texten in seine Arbeiten einmontiert, teils um an der Klarheit und Schönheit von dessen Prosa teilzuhaben, teils um sie in das Gewebe seiner Texte zu integrieren, teils um seine Position mit Wieland zu bekräftigen.

Bei den *poetae minores* geht es häufig um Typologisches, etwa bei Wezel, ¹¹⁰ Meyern, Lafontaine, oder aber zu rettende Texte (Moritz, Schnabel, Oppermann). Andere spielen in einzelnen Erzählungen eine Rolle (Halein, Althing, Verne). Immer wieder weist Schmidt auf Friedrich Maximilian Klinger und Karl Gottlob Cramer hin, dessen *Hasper a Spada* als Formkunstwerk Jean Paul vorgehalten wird, leider ohne dass er Details verraten hätte.

märchen in Arno Schmidts „Gelehrtenrepublik“. Bemerkungen zu Textstrategie und Kulturpolitik, in: Komplizierte Gefilde. Beiträge zu Arno Schmidt, hg. von Guido Erol Öztanil, Wiesenbach 2007, S. 59-93; Iannis Goerlandt: Schulen der Allegorie. Nationale Bilder in Arno Schmidts utopischer Prosa, Bielefeld 2008, S. 162 ff.

108 Briefe aus der <Wundertüte> – An Uffz Werner Murawski, BA III/3, S. 57.

109 Vgl. *Aus dem Leben eines Fauns*, BA I/1, S. 350f.

110 Vgl. Holger A. Pausch: „Vergessene“ Autoren bei Arno Schmidt. Das Beispiel Johann Carl Wezel. Über den Grad der Wahrheitsfindung. In: Autoren damals und heute. Literaturgeschichtliche Beispiele veränderter Wirkungshorizonte, hg. von Gerhard P. Knapp, Amsterdam 1991, S. 29-57.

III

Die eigene Poetik wird aus literarischen Konzepten des 18. Jahrhunderts abgeleitet, für die Gegenwart adaptiert und weiterentwickelt. In der Romantheorie greift Schmidt auf Wieland zurück, nicht aber auf die dominante Tradition im Fahrwasser der Ästhetik Hegels – als gehe es darum, die stattgehabte Entwicklung zu korrigieren –, schon gar nicht auf die Moderne, die erst spät mit den Namen Lewis Carroll und James Joyce wichtig wird. Obwohl Döblin und Jahn stets der Gegenwart entgegengeordnet werden, spielen sie für Schmidts Praxis keine Rolle. Das ist angesichts der unübersehbaren Modernität des Werks überraschend.

Schmidt unterscheidet zwei verschiedene Arten von Autoren, die er in einer modernetypischen Konstellation als Realisten-Dichter-Polarität beschreibt und deren Genese er auf das frühe 18. Jahrhundert zurückführt. Bekanntlich ist für ihn Brockes „der erste wirkliche Realist und Kirchenvater deutscher Naturbeschreibung“,¹¹¹ von dem aus eine mit den Namen Cooper, Jean Paul, Stifter, Schefer und anderen charakterisierte Traditionslinie zum eigenen Werk gezogen wird.¹¹² Die Charakterisierung dieses Realismus verbindet die Pole eines mathematisch exakten Erfassens von Realien mit einem mystischen „pantheistische[n] Fond an Naturgefühl“.¹¹³ Hier begegnet eine Konstellation, die Robert Musil als Merk-

111 Nichts ist mir zu klein ..., BA II/1, S. 132.

112 Vgl. Reimer Bull: Bauformen des Erzählens bei Arno Schmidt. Ein Beitrag zur Poetik der Erzählkunst, Bonn 1970, S. 57ff.; Morlang: Die Problematik der Wirklichkeitsdarstellung (Anm. 64), S. 27ff., S. 41ff. (zu Brockes); Ellis Shookman: Lederstrumpf in der Lüneburger Heide. Arno Schmidt und James Fenimore Cooper, in: Zettelkasten 9 (1991), S. 114-145; Martin Grieger: „Ich gehöre eben zu jenen Realisten a la Johann Heinrich Voß!“ Zu einem ungeschriebenen Nachtprogramm Arno Schmidts, in: Vossische Nachrichten 1 (1994), S. 3-7; Friedhelm Rathjen: Die Spitzen der US-Entwicklung. Poe und Cooper bei Arno Schmidt, in: Friedhelm Rathjen: Westwärts. Arno Schmidt und die amerikanische Literatur, Scheeßel 2007, S. 9-32; Christian Hein: Literarische Wallfahrt gen Cooperstown. Zur Funktion James Fenimore Coopers und seiner Schriften im Werk Arno Schmidts, Würzburg 2009.

113 Nichts ist mir zu klein ..., BA II/1, S. 143. – „Sichtbarkeit ist Voraussetzung, um zu ihrer Gunst zu gelangen; Erfassbarkeit in Tabellenform gar, erwirbt unfehlbar ihre Liebe. Grübeln ist letzten Endes unfruchtbar; und verfälscht das (ohnehin durch unseren mangelhaften, biologisch eben noch ausreichenden, Sinnenapparat schon genugsam fragwürdige) Detail, zum zweiten, unheilbarsten, Male. Also beginnt man am besten, redlich, korrekt, und, gottlob, rüstig, schon beim Aufstehen die dichterische Arbeit: den grandiosen, nüchtern=phantastischen Versuch einer Bewältigung der Welt vermitteltst Beschreibung [...]“ [ebd., S. 135]; „Für den Realisten liegt das Irrationale dieser Welt nicht in der tödlich=mythischen Wesensart der Dinge; sondern in ihrer großen (obwohl nicht unend-

mal der Moderne analysiert hat: „Rationalität u. Mystik, das sind die Pole der Zeit“. ¹¹⁴ Brockes markiert eine Epochenschwelle, weil die „stürmische Entwicklung der Naturwissenschaften“ zu einer tiefgreifenden Mentalitätsveränderung geführt hat: „Von hier an datiert [...] das der Technik sich sogleich entgegenstellende tiefe Naturgefühl der Modernen.“ ¹¹⁵

Die Gattungen der Literatur des frühen 18. Jahrhunderts sind die ersten modernen; sie pflegt Schmidt nicht allein aus antiquarischer Liebhaberei. Sie werden mehrfach aufgegriffen, im Verlauf der Werkgeschichte reflexiv gewendet und auf aktuelle Zusammenhänge ausgerichtet: die Robinsonade als Gattung, in der das Verhältnis von Mensch und Natur reflektiert wird, ¹¹⁶ in der Variante der Individual-Robinsonade (Defoe), die in *Schwarze Spiegel* zur Endzeitgeschichte transformiert wird, indem sie, wieder aktuell geworden, die Existenz des Atomkriegsüberlebenden, eines Robinson redivivus, beschreibt. In der Variante der Sozial-Robinsonade (Schnabel) wird sie mit der Raum-Utopie verknüpft, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts bekanntlich zur Zeit-Utopie verzeitlicht wird. Deren narrative Modelle werden um die Realisierungsabsicht beschnitten und dienen als reflexive Folie und Grundlage von Zukunftsszenarien bis zur *Schule der Atheisten*. ¹¹⁷ Die Gelehrtenrepublik ist in den *Dichtergesprächen im Elysium* sehnsuchtsvoll beschworene heile Welt der großen Geister, wird im Radio-Essay *Klopstock oder Verkenne Dich selbst* literarisch gewürdigt und in der *Gelehrtenrepublik* satirisch demontiert: Der

lichen ! : das gibt es gar nicht !) Anzahl : also wendet er sich *dieser* besorgt, aber entschlossen zu; zu jeder Art von Beschreibung und Bewältigung bereit. Die Summe der Phantasie, die sich hinter den Seiten eines Kataloges befinden kann; die Lust an Aufzählung von Namen in Sechserreihen, erschöpfen die Bildkraft der Seele schneller=schmerzvoller, als das Nachfühlen der Hymnischsten Schilderung.“ [ebd., S. 137].

- 114 Robert Musil: Tagebücher, hg. von Adolf Frisé, neu durchgesehene und ergänzte Aufl., Reinbek bei Hamburg 1983, S. 389.
- 115 Die Pflicht des Lesers, BA III/3, S. 191. – Vgl. dazu Ruth Groh / Dieter Groh: Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur, Frankfurt am Main 1991.
- 116 Vgl. Hans-Edwin Friedrich: Nach der Bombe. Naturmodellierungen in Arno Schmidts „Schwarze Spiegel“ und „Die Gelehrtenrepublik“, in: Neue Naturverhältnisse in der Gegenwartsliteratur?, hg. von Sven Kramer und Martin Schierbaum, Berlin 2015, S. 165-188.
- 117 Vgl. Boy Hinrichs: Utopische Prosa als Längeres Gedankenspiel. Untersuchungen zu Arno Schmidts Theorie der modernen Literatur und ihrer Konkretisierung in „Schwarze Spiegel“, „Die Gelehrtenrepublik“ und „Kaff auch Mare Crisium“, Tübingen 1986, S. 131 ff.; Götz Müller: Utopie und Robinsonade bei Arno Schmidt, in: Arno Schmidt, hg. von Heinz Ludwig Arnold, 4. Aufl., Neufassung, München 1986, S. 71-91; Albrecht: Arno Schmidt (Anm. 9), S. 32 ff.

unbedarfte Winer bebt noch in schwärmerischer Erwartung vor dem Betreten der „International Republic for Artists and Scientists“¹¹⁸: „sollte ich nicht bald Unsterblichen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen ? ! Den bedeutendsten Künstlern, die unsere Generation so gut war, zu ergeben ? Praktisch eine Fahrt in Richtung Elysium; nischt wie Götter= und Heroengespräche!“¹¹⁹ Das Verhältnis zur literarischen Tradition analysiert Schmidt in der Gattung der Totengespräche in den *Dichtergesprächen im Elysium*, die als Hadesfahrt mit dem Hohlweltmotiv verbunden in *Tina oder die Unsterblichkeit* oder als Wiederkehr des großen Toten in *Goethe und Einer seiner Bewunderer* wiederkehrt.¹²⁰ Schließlich werden die Elementargeistgeschichten des Frühwerks als Inbegriff der Poesie verstanden, da sie Alchemie und Dichtung miteinander verbinden.¹²¹ Sie wählt er als Medium der poetologischen Neuausrichtung nach 1945.¹²²

Die ältere Schmidt-Forschung, deren Verdienste zweifelsohne in der Erschließung und Aufarbeitung der Quellen zu sehen sind, die zu ersten Einblicken in die Bauform der Texte Schmidts verhalf, betonte noch sehr stark das antiquarische, alexandrinische Moment, begnügte sich daher oftmals mit einer reinen Präsentation ihrer Funde. Mittlerweile ist jedoch zunehmend gezeigt worden, dass Schmidt Zitate und Anspielungen als Material in seine Texte einarbeitet und dabei eine komplexe „Textur“¹²³

118 BA I/2, S. 270.

119 Die Gelehrtenrepublik, BA I/2, S. 276. – Vgl. Gerhard Schmidt-Henkel: Arno Schmidt und seine „Gelehrtenrepublik“, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 87 (1968), S. 563–591, hier S. 573 ff.; Proß: Arno Schmidt (Anm. 46), S. 58; Uwe Japp: Zweimal deutsche Gelehrtenrepublik: Klopstock und Arno Schmidt, in: Literatur und Geschichte 1788–1988, hg. von Gerhard Schulz, Tim Mehigan und Marion Adams, Bern 1990, S. 263–283.

120 Vgl. Dieter Sudhoff: Arno Schmidt und „Tina oder über die Unsterblichkeit“. Versuch zur Sichtbarmachung eines Prosastücks, in: Schardt (Hg.): Arno Schmidt. Das Frühwerk III (Anm. 29), S. 22–37; Josef Huerkamp: Satyrspünge. Arno Schmidt mit seinem Capriccio „Tina“, Darmstadt 1997; Josef Huerkamp: Nachlese zu „Satyrspünge“. Personenregister, Korrekturen und Ergänzungen, Abbildungen, Wiesenbach 2000.

121 Vgl. das elfte der *Dichtergespräche im Elysium* („Von der Versöhnung“), das Naturwissenschaft und Poesie zusammenführt. „Paracelsus: [...] ach, die Elementargeister; was hat die Dichtung ihnen nicht schon alles zu verdanken. Das funkelndste und schönste: Denkt nur an Hoffmann, an die Undine; auch an den Faust“ [BA I/4, S. 289].

122 Vgl. Ernst-Dieter Steinwender: Arno Schmidts „Enthymesis“, ein Phantasiestück in Hoffmanns Manier, in: Schardt (Hg.): Arno Schmidt. Das Frühwerk I (Anm. 25), S. 56–75; Körber: Arno Schmidts Romantik-Rezeption (Anm. 62), S. 28 ff.

123 Kaleidoskopische Kollidiereskapaden, BA III/4, S. 119. – Vgl. die theoretischen Überlegungen, in: Friedhelm Rathjen: Tiecks Transparenz. Der Joycesche Hin-

erzeugt – „ein Buch ist ja schließlich auch eine Art – Teppich oder Gobelin“. ¹²⁴ Die *Juvenilia*, „schwächliche Märchen“ „in Nachfolge Tiecks & Hoffmanns“, ¹²⁵ verarbeiten das Material epigonal im Stil der Vorlage. Mit *Pharos oder von der Macht der Dichter* beginnt Schmidt, ihren Materialcharakter zu reflektieren, sie zu funktionalisieren und mittels der verdeckten Montage der Versatzstücke seine Epigonalität abzustreifen. Die weltanschaulichen Dispute in *Leviathan oder Die beste der Welten* sind Interpretate der Figuren, die sie situativ gebunden als Versatzstücke zur Deutung ihrer Lage einsetzen. Damit werden sie zugleich Elemente, mittels deren die Figuren charakterisiert werden. Das ist bisher am deutlichsten an der Figur Heinrich Düring in *Aus dem Leben eines Fauns* gesehen worden, der kein Sprachrohr Schmidts, sondern ein in der *reservatio mentalis* befangener Beamter des nationalsozialistischen Staates im Krieg ist. ¹²⁶ Oder, deutlicher, der Professor für Literatur aus *Pharos oder von der Macht der Dichter*, der sich durch seine Auffassung disqualifiziert, „Fouqué, Hoffmann, Wieland, Holberg, Stifter“ seien „alles Leute, die ich fast nicht kenne – sind ja alle hölzern und verschollen!“ ¹²⁷

Diese Arbeit mit Versatzstücken ist als eine Variante der Montage zu sehen, die den Text intertextuell vernetzt. Aus ihren Herkunftskontexten bringen die Einzelelemente Semantik mit, die für den neuen Kontext umfunktionalisiert und als Baumaterial verwendet wird. Mit der Entkontextualisierung ist eine Fragmentierung verbunden, die im Extremfall zu einer radikalen Umdeutung führen kann. Die Versatzstücke werden unterschiedlichen Funktionalisierungen unterworfen. Denkbar sind Si-

tergrund von Arno Schmidts Nachtprogramm „Funfzehn“, in: Friedhelm Rathjen: *Dublin → Bargfeld. Von James Joyce zu Arno Schmidt*, Frankfurt am Main 1987, S. 117-137, hier S. 127f. – Vgl. etwa Marion Diedel-Käßner: „Das steinerne Herz“: Arno Schmidts „Wahlverwandschaften“, in: *Bargfelder Bote* 129-130 (1988), S. 3-18; Wolfgang Hink: *Der Ausflug ins Innere der eigenen Persönlichkeit. Zur Funktion der Zitate im Werk Arno Schmidts* (Am Beispiel von „Brand's Haide“, „Kaff auch Mare Crisium“ und „Zettel's Traum“), Heidelberg 1989; Julia Schmidt: *Karneval der Überlebenden. Intertextualität in Arno Schmidts Novellen-Comödie „Schule der Atheisten“*, Amsterdam/Atlanta 1998; Michael Manko: *Die „roten Fäden“ in „Zettel's Traum“*. Literarische Quellen und ihre Verarbeitung in Arno Schmidts Meisterwerk, Bielefeld 2001.

124 Vorläufiges zu Zettels Traum, BA Supplemente 2, S. 33.

125 *Meine Bücher*, BA Supplemente 1, S. 332.

126 Vgl. Axel Dunker: „Den Pessimismus organisieren“. Eschatologische Kategorien in der Literatur zum Dritten Reich, Bielefeld, 1994; Georges Felten: *Explosionen auf weiter Flur. Narration, Deskription und ihre ästhetisch-politischen Implikationen in zwei Texten von Arno Schmidt und Peter Weiss*, Bielefeld 2013.

127 *Pharos oder von der Macht der Dichter*, BA 1/4, S. 618. – Vgl. Albrecht: *Arno Schmidt* (Anm. 9), S. 9.

tuations- und Figurencharakterisierung, Durchführung eines Motivstrangs oder eines Diskursthemas, poetologische Gründe, aber auch Artistik – etwa wenn der Erzähler am Ende von *Schwänze* ausführt, er habe sich „schalkische Freiheit genommen, die im Bande 3 b [der *Allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände* von Lorenz Oken], auf den Seiten römisch III-VIII, vorkommenden ‹Ordnungen und Zünfte› am Leitfaden eines ‹Ländlichen Spaziergangs› vorzuführen.“¹²⁸ In der *Histoire* sind die Versatzstücke in der Regel als Assoziationen des Erzählers motiviert und bestimmen so auch die Erzählperspektive. Die Vielfältigkeit, in der Schmidt seine Versatzstücke in die Textur eingewoben hat, zeigt ein scheinbar so banales Element wie die Hannoverschen Staatshandbücher im *steinernen Herzen*.¹²⁹ Sie liefern dem Text Baumaterial, dienen der Authentifizierung der Fiktion, sind handlungsmotivierendes Moment, semantisiertes Motiv und balancieren die phantastischen, märchenhaften und unwahrscheinlichen Momente (wie etwa den Schatzfund am Ende) aus. Das künstlerische Moment der Textur arbeitet Schmidt dann später für die Etymtheorie aus.¹³⁰

An den Montageelementen lässt sich die Kontinuität der poetologischen Selbstreflexion erkennen. Deren Bedeutung für Schmidt ergibt sich ex negativo aus dem Exempel von Klopstocks *Declamatio*, wo ein verfehltes Werk auf einen Mangel an Selbstreflexion zurückgeführt wird. „[E]in zum Höchsten geborener Geist hatte sich aufs Fatalste festgelegt! Fatal *deswegen*, weil ihm völlig *unangemessen*!“¹³¹ Poetologische Selbstreflexion und konzeptionelle Weiterentwicklung finden nicht nur in expliziter Argumentation statt, sondern auch in der Art und Weise, wie das Modell oder Versatzstück in der Wiederaufnahme neu verarbeitet wird. Das gilt schon für Metaphern. Im *Haus in der Holetschkagasse* findet sich eine romantische Metapher: „Nebel schlichen wie Schmuggler mit silbernem Gerät aus den stillen dämmrigen Wiesen.“¹³² Die Art der Metaphernbildung entspricht dem neoromantischen Stil des Textes. Schmidt greift das Bild erneut in *Brand's Haide* auf, konstruiert es hier jedoch in der Manier August Stramms: „viel Schmugglersilbiges kam slavenweich“.¹³³

128 *Schwänze*, BA I/3, S. 332.

129 Vgl. Josef Huerkamp: Nr. 8. Materialien und Kommentar zu Arno Schmidts Roman „Das steinerne Herz“, München 1979, S. 61 ff.

130 Vgl. Rüdiger Zymner: *Manierismus. Zur poetischen Artistik bei Johann Fischart, Jean Paul und Arno Schmidt*, Paderborn u.a. 1995.

131 *Klopstock oder Verkenne Dich selbst*, BA II/1, S. 362.

132 *Das Haus in der Holetschkagasse*, BA I/4, S. 386.

133 *Brand's Haide*, BA I/1, S. 187.

In der Veränderung der literarischen Mittel ist die ästhetische und programmatische Neuausrichtung zu erkennen. Der gleiche Vorgang ist bei den Modellen und Gattungen der Robinsonade, Idylle, Gelehrtenrepublik, Utopie, Theodizeekritik und anderen zu beobachten. Und auch die schon früh aufgefallene Gewohnheit, den Schriftstellerfiguren der Romane und Erzählungen die eigenen Werke zuzuschreiben, impliziert eine solche Selbstreflexion und Selbsthistorisierung. Die Spannweite reicht bis zur Einarbeitung längerer Passagen etwa aus der *Wundertüte* in *Schwarze Spiegel*; sie lässt sich bis ins Spätwerk verfolgen, wo *Pharos oder von der Macht der Dichter* in *Abend mit Goldrand* einmontiert ist. Schmidt beschäftigt sich eingehend mit der Frage, wie solche Bezugnahmen zu klassifizieren sind;¹³⁴ dabei geht es weniger um juristische als vielmehr um produktionsästhetische Fragen.

IV

Im Dialog *Wieland oder die Prosaformen* erhebt Schmidt Wieland zum exemplarischen Schriftsteller:

Exemplarisch *deswegen*, weil nicht nur ein langes, achtzigjähriges Leben vorliegt; sondern wir vor allem vom sechzehnten an die öffentlichen – auch heute noch Jedem leicht zugänglichen – Belege einer ausgebreiteten schriftstellerischen Tätigkeit vor Augen haben. Exemplarisch nicht minder, weil dieser Mann ein *Dichter* von bedeutender Kraft war. Weil er einer der ganz seltenen Fälle ist, wo *intellektuelle Poesie* verwirklicht wurde [...]. Am *allerwichtigsten* deswegen, weil er zuerst das dem selbst schreibenden Prosafachmann meist am schwersten lastende Problem der Struktur erörterte, und seine Theoreme mit praktischen Beispielen belegte: durch ihn wurde das *handwerklich Mitteilbare* der Dichtung – das ohnehin viel umfangreicher ist, als man annimmt – mit einem Schlage verdoppelt.¹³⁵

In diesem Porträt entwirft Schmidt den Typus eines „*reine[n] Intellektuelle[n]*“¹³⁶ der „der Aufklärung – <La Lumière>“¹³⁷ verpflichtet ist.

134 Vgl. u.a. den Radio-Essay *Die Meisterdiebe. Vom Sinn und Wert des Plagiats*.

135 *Wieland oder die Prosaformen*, BA II/1, S. 278.

136 Ebd., S. 290.

137 Ebd., S. 279.

Lassen Sie mich zusammenfassen: religiös also völlig indifferent. Politisch reiner Betrachter; bestenfalls vorsichtiger Kommentator. In der Philosophie nicht nur Kant, sondern überhaupt *jeder* Metaphysik abhold. Ein blitzender Intellekt, der mit verwegen geballten Worten manchmal steife Ideale umkegelt; im Praktischen jedoch katastrophenförmlich ist: der typische, *geistig allem, körperlich wenigem*, gewachsene homo sapiens.¹³⁸

Die Bandbreite der einschlägigen Kriterien des Intellektuellen reicht von körperlichen Merkmalen wie Nervosität und Zerebralität – „ein entscheidendes Zuviel an Phlogiston im Blut“,¹³⁹ „Ich, ein frostiger Intellektueller; berüchtigt für seine zersetzende Skepsis“¹⁴⁰ – bis zur geistigen Haltung und materiellen Ausstattung: „*Bücher sind das Handwerkszeug des Intellektuellen!*“¹⁴¹ Typologisch werden viele in den Radio-Essays porträtierte Autoren als jeweils unterschiedliche Ausprägungen des Intellektuellen verstanden. Der Schreckensmann,¹⁴² den Schmidt eingangs des Essays zu Moritz vorstellt und dem er neben Moritz Wezel, Voß, Marat, Basedow zuordnet, ist als „Sprecher[] des Vierten Standes“¹⁴³ ein neuer Typus, der aus den sozialhistorischen Gegebenheiten des 18. Jahrhunderts abgeleitet ist. Zugleich gerät damit in den Blick, dass die Verpflichtung an die Aufklärung auch ihre Nachtseiten im Blick hat. Eine Extremform des Intellektuellen – „nur noch Gehirn & Zunge“¹⁴⁴ – ist das Gehirntier.¹⁴⁵

Für Wielands Romanpersonal gilt:

Sein Held ist durchweg der Intellektuelle. Der hochgebildete Einzelne. Ausgesprochen diesseitig: Ablehnung, bestenfalls euhemeristische Begutachtung, jeglichen Unendlichkeitsfimmels. Politisch und soziologisch hoch interessiert; aber vorsichtig in der aktiven Einmischung. Alles überragen gesellschaftsphilosophische und künstlerische, präziser: literarische, Probleme. Und seine Spannweite ist hier überaus groß: er kennt alle Spielarten des Intellektuellen, den nasenhaft frechen Literasten, und den ehrlich=überarbeiteten Wortkünstler. Vom

138 Ebd., S. 292.

139 Samuel Christian Pape (1774-1817), BA II/1, S. 184.

140 Zettel's Traum, BA IV/1, S. 24.

141 Müller oder vom Gehirntier, BA II/2, S. 248.

142 Vgl. Postma: Aufarbeitung und Vermittlung (Anm. 27), S. 54ff.; Thomé: Natur und Geschichte (Anm. 7), S. 48ff.

143 Die Schreckensmänner, BA II/1, S. 392.

144 Müller oder vom Gehirntier, BA II/2, S. 247.

145 Vgl. Postma: Aufarbeitung und Vermittlung (Anm. 27), S. 68ff.

Schwärmer Peregrinus Proteus an; über den großen, unverächtlichen Christusgegner und =konkurrenten Appolonius von Tyana; bis zum Weltmann Aristipp; und dem rebellischen, zur Emigration gezwungenen Höhlen=Literaten Diagoras von Melos.¹⁴⁶

Auch die Erzähler der Texte Schmidts – die oben zitierte Selbstcharakterisierung Daniel Pagenstechers zeigt es – sind anhand der entsprechenden Merkmale wie ihres Selbstverständnisses als Intellektuelle zu erkennen. Wird der Typus in den Essays diskursiv beschrieben und historisch verankert, erscheint er in den fiktionalen Texten als handelnde, situativ und sozial eingebundene Figur. Wie bedeutsam dieser Aspekt ist, zeigen die verschiedenen Romane und Erzählungen: Kolderup genießt in der *Schule der Atheisten* ein hohes Ansehen, das sich in seiner politischen Stellung im Reservat niedergeschlagen hat. Der Erzähler in *Schwarze Spiegel* hingegen richtet seinen auf Intellektualität prüfenden Fragenkatalog ins Leere, da es – so seine Überzeugung, bevor er Lisa trifft – keinen Adressaten dafür mehr gibt.¹⁴⁷

Heinrich Düring schließlich muss sich mit einer antiintellektualistischen Umwelt im Dritten Reich arrangieren. Er führt das Doppelleben eines inneren Emigranten.¹⁴⁸ In einem Gespräch fragt ihn sein Vorgesetzter, der Landrat, nach seinen Lektürevorlieben. Düring positioniert sich und testet sein Gegenüber, das es genauer wissen will, durch die als Signale platzierten Namen ab. Er gibt damit auch sein geistiges Profil zu erkennen; da aber ausschließlich Namen von Dichtern fallen, ist das Gespräch als eines über Kultur definiert und unverfänglich. Allerdings wird die Reihe mit Wieland eröffnet, und mit den Namen Moritz, Tieck, Swift sowie der Nennung der Romantiker sind politische Implikationen im Bedeutungsfeld der Namen präsent. Düring bedient sich seinem Vorgesetzten gegenüber der Sklavensprache.

»Was lesen Sie denn da ?« (‹da so› wäre noch besser gewesen). »Viel Prosa, Herr Landrat«. (vertrauensvoll) : »So : Epos, Lyrik, Ballade : das ist nichts für mich«. »– Und was da so ?« (endlich ‹so› ! Jetzt kalt) : »Wieland viel, Herr Landrat; Cooper, Holberg, Moritz, Schnabel, Tieck, Swift; auch Scott.« (‹Expressionisten› sagte ich nicht : Dir nicht;) : »auch Romantiker –« fügte ich süß und selig

146 Wieland oder die Prosaformen, BA II/1, S. 290f.

147 Vgl. *Schwarze Spiegel*, BA I/1, S. 237.

148 Vgl. Heidrun Ehrke-Rotermund/Erwin Rotermund: Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“, München 1999.

versöhnend hinzu (weil die Brüder die Romantiker ja doch nicht kennen : nicht ihre großen bahnenden Formkünste, nicht ihr concerto grosso der Worte, nicht Wezel, nicht Fouqué, nicht Cramer, ihr Laffen !). Er nickte bei jedem Namen langsam und gewichtig (hatte also keine Ahnung davon, und ich gab ihm die Gute-Nacht-Spritze):¹⁴⁹

Die Klärung der Positionen erfolgt dann in der abschließenden Parole, mit der Düring sich unmissverständlich zu erkennen gibt:

»In Deutschland haben wir ja ein ganz einfaches Mittel, einen intelligenten Menschen zu erkennen.« – » : ? –«. »Wenn er Wieland liebt.« – Aber er war doch auch stark; er sagte würdig : »Ich kenne ihn nicht«. ¹⁵⁰

Die Parole lautet „Wieland“, der zum zweiten Mal genannt wird. In diesem Namen finden die widerständigen Standpunkte ihren Kristallisationspunkt, die Düring in seinen inneren Monologen, Reflexionen, Assoziationen ausgeführt und ausgespielt hat. Was esoterisch „Wieland“ genannt wird, ist exoterisch der gesamte Raum einer geistigen Opposition. Die volle Tragweite der Provokation, zu der sich Düring hier versteht, ist aber für den Landrat nur dann zu erkennen, wenn er „Wieland“ als Schibboleth dekodiert und sich als Eingeweihter ausweist. Dann wäre Düring, sofern der Landrat kein Gleichgesinnter ist, in seiner physischen Existenz gefährdet – dass er das nicht zu befürchten braucht, hat er vorher abgeprüft mit dem beruhigenden Ergebnis, der Landrat habe „keine Ahnung“. Das Risiko war also berechenbar.

Wielands Prinzip der politischen Beobachtung ohne Einmischung markiert präzise eine Position des Intellektuellen im 18. Jahrhundert, muss angesichts wechselnder Zeitläufte jedoch überprüft werden. Er hatte ein „Hausmittel [...] gegen jedweden Konflikt mit Staat und Staatsreligion : »Friß Deine Knackwurst, Sklav, / und halt Dein Maul !« – aber klingt es nicht doch irgendwie unbefriedigend?“¹⁵¹ Zum Vorbild des Intellektuellen kürt Schmidt Voltaire, das „Großbeispiel [...], die Ermutigung für meine beständige Opposition“:¹⁵²

Mit unermüdlicher Tatkraft griff er, nachdem er die Überzeugung der Unschuld, sowohl von Sirven als Calas, gewonnen hatte, beide Fälle

149 Aus dem Leben eines Fauns, BA I/1, S. 329.

150 Ebd.

151 Flüchtlinge, oh Flüchtlinge!, BA III/3, S. 401.

152 Der Schriftsteller und die Politik, BA III/3, S. 327.

auf. Machte Eingaben an die Regierung Frankreichs; veröffentlichte Zeitungsartikel in der gesamten europäischen Presse; schrieb Broschüren, Pamphlete; hielt Reden; alles dies ätzend, oder, wie der Bürger sich ausdrücken würde, «brutal, radikal, shocking». Nach Jahren ehrenhaftester Wühlarbeit gegen die Staatsgewalt erreichte er, daß beide Prozesse neu aufgerollt, und diesmal ernstlich behandelt wurden; *in jedem Fall ergab sich, daß Sirven wie Calas unschuldig verurteilt worden waren*; der Tote wurde «rehabilitiert»– lachen wir also bitte nicht über die verrufenen «Ostblockstaaten», in denen es heute leider manchmal ähnlich hergeht.

Einen bitteren Trumpf aber konnte Voltaire am Ende noch darauf setzen : zwei Stunden, schrieb er, haben sie einst gebraucht, um einen ehrlichen Mann zum Tode zu verurteilen; neun Jahre, um festzustellen, daß er unschuldig war – und auch das nur, nachdem ich sie dazu zwang !

Voltaire aber hieß seitdem bei den Bauern seines Dorfes: «l'homme au Calas». – ¹⁵³

Fünfzehn Jahre war ich, als ich zum erstenmal die Geschichte las; mit fünfzehn Jahren schwor ich zur Fahne des «Homme au Calas»; auf dieser Fahne aber steht : «Ni Dieu ni Maître». Sie verpflichtet die ihr Folgenden zu schärfstem Aufmerken auf Politik und wer immer solche betreibt; d. h. : Regierungen, Kirchen, Militär. Und zum schärfsten öffentlichen Widerspruch, sobald wir einen Mißstand zu entdecken meinen; *lieber einmal zu oft und lieber einmal zu laut, als einmal zu wenig !*¹⁵⁴

Diese Initiationsverfahrung gründet auf dem symbolischen Akt, den Pierre Bourdieu als „Erfindung des Intellektuellen“¹⁵⁵ durch Émile Zola in dessen Engagement für Alfred Dreyfus beschrieben hat. Zola habe „das Eintreten für die Unabhängigkeit und besondere Dignität des Homme de lettres, dem das Recht zusteht, seine spezifische Autorität in den Dienst einer politischen Sache zu stellen, in eine legitime und überlegte Entscheidung“¹⁵⁶ umgemünzt. „Dazu mußte er eine neuartige Gestalt erfinden, die des Intellektuellen, und zwar indem er für den Künstler einen subversiven prophetischen Auftrag ersann, der, intellektuell

153 Ebd., S. 328.

154 Ebd., S. 329.

155 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999, S. 209.

156 Ebd., S. 209f.

und politisch zugleich, geeignet ist, als ästhetisch-ethisch-politische Konzeption erscheinen zu lassen, was seine Gegner als Folge eines vulgären oder abwegigen Geschmacks beschreiben, und Mitstreiter dafür zu gewinnen.“¹⁵⁷ Schmidts Bewusstsein für dieses Modell zeigt sich im Fragment *Bargfelder Sagen*: „ICH in 2 Teile zerlegt: 1 realistischen, 1 idealen – je nachdem spiegelt sich 1=und=dasselbe Erlebnis in ganz verschiedener Gestalt! – Hoffmann=Tieck contra Zola=Wieland“.¹⁵⁸ Aus dem Konzept des Intellektuellen ergibt sich zugleich die Besonderheit seiner politischen Positionen, die gerade nicht als systematische, parteigebundene, politologisch valide entworfen ist.¹⁵⁹ „Schmidt war“, so Jan Philipp Reemtsma, „wenigstens in politischen Dingen, kein konzeptioneller Denker.“¹⁶⁰

V

Als zentrales welthistorisches Ereignis feiert Schmidt wiederholt „unser aller Mutter – die große Französische Revolution von 1789: Messieurs, wir erheben uns von den Plätzen!“¹⁶¹ Sie erscheint als Durchbruch der politischen Moderne. Für Schmidt spielen die Revolutionen zwischen 1789 und 1848 eine wichtige Rolle. Dies zeigt etwa das historische Tableau, das den Radio-Essay *Der sanfte Unmensch* einleitet:

(G o n g)

(Als greller Fanfarenstoß die Takte der Marseillaise
 <Aux armes, Citoyens !>
 laut, und lang ausgehalten.)

A.: Am 23. Oktober 1805 wird Adalbert Stifter geboren ? : Da schreibt sie, unser Aller Mutter, die Große Französische Revolution von 1789, noch den 1. Brumaire des Jahres XIV ! – Um Stifters ganzes Leben stehen, ein Hag von Feuerflammen, die Sturmzeichen der Kriege und Revolutionen !

157 Ebd., S. 210.

158 *Bargfelder Sagen*, BA Supplemente 1, S. 110.

159 Was in einzelnen Untersuchungen moniert wird. Vgl. Bert Blumenthal: *Der Weg Arno Schmidts. Vom Prosaprotect zur Privatprosa*. München 1980; Dieter Kuhn: *Das Mißverständnis. Polemische Überlegungen zum politischen Standort Arno Schmidts*, München 1982.

160 Jan Philipp Reemtsma: *Arno Schmidts Nachkriegsdeutschland*. In: Reemtsma: *Über Arno Schmidt* (Anm. 60), S. 98-117, hier S. 98f.

161 *Flüchtlinge, oh Flüchtlinge!*, BA III/3, S. 400.

- B.: Seine ersten Augenblicke bescheint die Sonne von Austerlitz ! / Jena & Auerstädt. / Aspern & Wagram. / Moskaus Brand und der Übergang über die Beresina ...
- A. (*düster*):
Da erfuhren sie Beide die traurige Mär :
daß Frankreich verloren gegangen.
Besiegt & geschlagen das große Heer.
Und der Kaiser ? – Der Kaiser ? ? : Gefangen ! !
- B. (*plappert friseurhaft=flink hinein*): »Das freut dem Schwerte sehr !«
(*er lacht sinnlos auf*): Hihihihi.
- A.: Wartburgfest. / <Heilige Allianz>, tout comme chez nous. / : Der Aufstand der Griechen und Missolunghi ...
- B. (*ekstatisch*): Weiß ich nun, wo ich bin ! : / Mitten der Insel drin, / mitten in Pelops Land, / erde= wie seeverwandt !
- A. (*das Faust=Zitat aufnehmend*): Träumt Ihr den Friedenstag ? / : Träume, wer träumen mag ! / <Krieg> ! ist das Losungswort ! / <Sieg> ! und so klingt es fort !
- B.: (*triumfierend*): Welche dies Land gebar / aus Gefahr in Gefahr; / frei; unbegrenzten Muts; / verschwenderisch eignen Bluts – / : dem nicht zu dämpfenden heiligen Sinn, / Alle den Kämpfenden bring' es Gewinn !
- A. (*verbissen fortfabrend*): 1830: Revolution ! – Bleibt auf Frankreich beschränkt ? – Immerhin ...
- B. (*hastig ergänzend*): Zeichenderzeit; Zeichenderzeit; Zeichen-derzeit.
- A.: Denn es naht sich das große europäische Jahr 1848 !¹⁶²

Der positive, nicht aber verklärende Blick auf die Revolution resultiert primär aus der Feststellung, dass in ihr der vierte Stand, dem sich Schmidt selbst auch zurechnet, die Adels- und Klerusherrschaft abgeschüttelt habe. Massenbach widerspricht den „verlogenen Berichte[n] der hochadeligen Herren Emigranten“, wonach die Revolution „nur das Werk einiger Verbrecher in Paris“ gewesen sei. „Dabei sah ich nie ein Volk einiger und entschlossener gegen solche Blutsauger aufstehen – [...] durch die Aufhebung des Feudalismus bekommt die Welt eine andere Gestalt“.¹⁶³ Im Geburtsjahr Fouqués, so greift Schmidt auf ein verbreitetes Deutungsmuster zurück, war sie schon abzusehen: „In Frankreich trippeln König und Hof auf dem Vulkan, den sie in unglaublicher Selbst-

¹⁶² Der sanfte Unmensch, BA II/2, S. 64.

¹⁶³ Massenbach, BA II/1, S. 15.

sucht, in jahrhundertelangem Hochmut, in irrsinniger Überheblichkeit, selbst angeheizt haben [...]! Zehn Jahre haben sie noch Zeit; dann kommt das bedeutendste unserer geschichtlichen Ereignisse: die große heilige Revolution“.¹⁶⁴ Dass sie bedeutend ist, ist also klar, welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, jedoch weniger. „Wir verstehen Alexander den Großen erst seit Hitler; die französische Revolution heute noch nicht“.¹⁶⁵

Schon früh ist auf die besondere Vorliebe Schmidts für einen bestimmten Revolutionär aufmerksam gemacht worden.¹⁶⁶ Karl Richter betont in *Kaff auch Mare Crisium*: „Ja; Marat! Der Einzige, der die warnende Weltansicht, und laut, von sich gab; auch um den schrecklichen Preis des Irrtums: »Wenn ich=mich nach Einem nennen soll, so ist es Er!«: Ich.“¹⁶⁷ Aber auch der Autor selbst bezeichnete sich brieflich als „Mann, dessen ›Ideal‹ nach Marat hin konvergiert“.¹⁶⁸ Folglich galt Schmidt, sicher auch mit Hinweis auf die Kritik an Klopstocks wechselnden Ansichten der Ereignisse in Frankreich,¹⁶⁹ selbst für einen Jakobiner.¹⁷⁰

Nachdem die Euphorie um den Jakobiner Schmidt abgeklungen und einer ebenso überzogenen skeptischen Sicht gewichen war, zeigte sich in jenen geschichtsphilosophiegläubigen Jahren das Problem, dass seine Feier der Revolution offenließ, welcher Geschichtsphilosophie sie huldige. Dabei lässt sich einer Bemerkung in *Funfzehn* – „Die Romantiker sind nur zu klare Köpfe, um in den wüsten Weichselzopf der <Ge-

164 Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, BA III/1, S. 25.

165 Dya-Na-Sore; blondeste der Bestien, BA III/3, S. 372. – Primär ist dieser Satz zwar auf die Überzeugung bezogen, Meyerns *Dya-Na-Sore* sei ein Schlüsseltext für diese Frage, er erschöpft sich aber wohl nicht darin.

166 Vgl. Jörg Drews: Es lebe Jean Paul (Marat & Richter)! Thesen und Notizen zu „KAFF“, in: Arno Schmidt, hg. von Heinz Ludwig Arnold, 3. Aufl., München 1977, S. 27-32; Thomé: Natur und Geschichte (Anm. 7), S. 64ff.

167 Kaff auch Mare Crisium, BA I/3, S. 49.

168 An Alfred Andersch, BA Briefe 1, S. 185.

169 „Natürlich hat er sich *grausam blamiert!* Zuerst begrüßte er, sich unklar an dem maulaufreißenden Wort <Freiheit> begeistert, den komischen Nationalkonvent – später, als die Sache blutig=ernsthaft wurde, versagte der ans <göttliche Recht der Obrigkeit> zu glauben Erzogene. *Kindlich* war er da; *unerfahren*; sah *alles* Unrecht auf jakobinischer Seite: Und vergaß ganz die <Oublieten der Bastille; die <Lettres de cachet> oder das – 1789 dem Buchstaben nach noch unaufgehobene Gesetz: »daß der Grandseigneur, ermüdet von der Jagd heimkehrend, das Recht habe: 2 seiner Leibeigenen den Leib öffnen zu lassen; um in deren Blut und rauchenden Eingeweiden die ermüdeten Füße zu erfrischen.« / [...] Also begrüßt Klopstock später alle Maßnahmen *gegen* die Revolution“ [Klopstock oder Verkenne Dich selbst, BA II/1, S. 383].

170 Vgl. Wilfried von Bredow: Der militante Eremit oder: Vom Schicksal eines westdeutschen Jakobiners, in: *kürbiskern* 4 (1970), S. 598-610.

schichte» oder den Rattenkönig eines «Einzellebens» etwas wie «Sinn» oder gar «Leitung» hineinzugeheimnissen: sie sehen ein sinnloses, rein zufälliges Spiel.¹⁷¹ – entnehmen, dass Schmidt die Annahme eines Sinns der Geschichte eher als Domäne wirrer Köpfe ansah. Auch die Bezugnahme auf Wieland lässt das deutlich werden. In *Schwarze Spiegel* ist für den Erzähler jegliche Sinnannahme über den historischen Prozess offensichtlich ad absurdum geführt, und in diesem Sinne zitiert er ihn ausgiebig.

Also: »Die Grimassenmacher, Quacksalber, Gaukler, Taschenspieler, Kuppler, Beutelschneider und Klopffechter teilten sich in die Welt; – die Schöpse reckten ihre dummen Köpfe hin und ließen sich scheren; – die Narren schnitten Kapriolen und Burzelbäume dazu. Und die Klugen, wenn sie konnten, gingen hin und wurden Einsiedler: die Weltgeschichte in nuce, in usum Delphini.«¹⁷²

Die Rekonstruktion einer Geschichtsphilosophie aus poetischen Texten steht ohnehin vor dem methodischen Problem, aus isolierten, poetisch funktionalisierten, einander durchaus auch widersprechenden Bruchstücken einen Zusammenhang zu erschließen, wobei ja auch noch zu klären wäre, ob von einem systematischen Zusammenhang überhaupt auszugehen ist.

Schmidt knüpft bei der Poetik der historischen Belletristik an, die seit den 1920er Jahren im Literatursystem dominiert hatte, der es darum gegangen war, gegen die szientifische Historiographie, die durch ihre Bindung an tote Fakten und verstaubte Antiquaren das lebendige Ganze der Vergangenheit nicht zu erfassen vermöge, Bilder der Geschichte zu entwerfen. Schmidt überträgt diese Forderung auf Dichtung allgemein:

Eines aber sollte jeder Dichter einmal leisten: ein Bild der Zeit uns zu hinterlassen, in der er lebte! –

Denn wenn ich Zustände und Denkweisen einer Epoche erfahren will, benütze ich mit nichten die Meßtischblätter der Historiker – auf denen kann ich allenfalls exakt Namen & Daten abgreifen – sondern ich nehme mir für, sagen wir 1770, den «Werther» zur Hand; den größten «Anton Reiser»; meinewegen auch Sklavenhändler Nettelbeck, sowie noch 1 Dutzend anderer Zeitgenossen – aus einem Dutzend

171 «Funfzehn», BA II/2, S. 303.

172 *Schwarze Spiegel*, BA I/1, S. 247.

Zweispitzsegmente klebt man bekanntlich die komplexe Kugelwelt eines Globus – : und dann weiß ich Bescheid!¹⁷³

Die beiden Komponenten der faktographischen Exaktheit und verlebendigen Phantasie bleiben bestimmend. Ein weiteres einschlägiges Element seines Geschichtsverständnisses ist das Denken in historischen Parallelen.

Dabei ist es doch so : das individuelle Gedächtnis des Einzelnen ergibt Verhaltensmaßregeln nur für eine recht beschränkte Zahl von Erlebnissen; für die weitaus größte muß eben vikariierend das <Gedächtnis der Menschheit> einspringen : einer der Zwecke der <Geschichte> ! Nur so wird es ja möglich, Gleichungen wie <Alexander = Hitler> zu erkennen; oder bei uns das <Neue Mittelalter>.¹⁷⁴

Die Thesen Massenbachs setzen diesen Denktypus voraus: der Konflikt zwischen Frankreich und Russland, der die Endphase der napoleonischen Herrschaft bestimmt, ist ebenso wie der beginnende Kalte Krieg auf eine welthistorische Konstante zurückzuführen: „Rußland drückt mit einer ungeheuren Macht auf das westliche Europa und tatarische Stämme bedrohen unsere Gefilde mit Überströmungen, denjenigen ähnlich, welche die Römerwelt vernichteten“.¹⁷⁵ Diese überdauernde Konstellation bie-

173 Der sanfte Unmensch, BA II/2, S. 63. – Zur Kontinuität dieser Auffassung: „[...] dem Leser das Bild einer entschwundenen Zeit – natürlich möglichst getreu – nahe [zu] bringen. [...] Die Realenzyklopädie mit ihrer unsäglichen Zerstückelung des Stoffes kann nie ein geschlossenes farbiges Bild erzeugen“ [Dichtergespräche im Elysium, BA I/4, S. 265]. – „[...] daß er [der Schriftsteller, Verf.] ein Bild seiner Zeit geben soll, was der Historiker, der nachfühlend eine vergangene Epoche zu beschreiben versucht, niemals geben kann, ein Historiker kann nur das Meßtischblatt einer Zeit geben, also die, den exakten Grundriß, auf dem ich Entfernungen übertragen, also Daten abgreifen kann, aber über diesen Bergschraffen, über diesen schwarzen Häuservierecken erhoben sich doch eben dreidimensionale räumliche Gebilde, da auf den Hügeln standen Wälder, Wolken flogen vorüber, das ist das, was der Schriftsteller festhalten »soll«, in Anführungsstrichen, und nicht allein das, sondern meiner Ansicht nach muß er auch das Porträt des Denkprozesses eines Menschen jener Zeit mitgeben [...]“ [Rundfunk-Interview von Martin Walser, BA Supplemente 2, S. 9]. Vgl. die aus historischer Perspektive formulierten kritischen Bemerkungen zu *Massenbach* bei Hans-Werner Engels: Christian von Massenbach. Notizen zu einem vergessenen Preußen, in: Christian von Massenbach: Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staats seit dem Jahre 1794. Galerie Preussischer Charaktere von Friedrich Buchholz, Frankfurt am Main 1979, S. 771-863, hier S. 826ff.; Finke: Der Traum der Vernunft (Anm. 30).

174 Hundert Jahre, BA II/2, S. 164.

175 Massenbach, BA II/1, S. 28.

tet auch die Grundlage von Antizipationen: „Und die Totalteilung Polens ist das Gefährlichste, was wir machen können: dadurch tritt Rußland einen weiteren Schritt nach Westen vor bis an die Weichsel. – Griechenland ist nicht mehr: bald wird auch Deutschland nicht mehr sein. Es wird, zwischen Ost und West, das Schicksal Polens erleiden; geteilt werden!“¹⁷⁶ Cooper konnte bereits den Aufstieg der Vereinigten Staaten und den Abschwung Europas vorhersehen.¹⁷⁷ Die Ost-West-Dichotomie ist ein zentrales Deutungsmuster des modernen Geschichtsdenkens, das prominent auch in der Essayistik Thomas und Heinrich Manns, Ernst Jüngers, Egon Friedells studiert werden kann. Die Zeit Napoleons ist ein Kairos, zu dem ein Sieg des Westens möglich gewesen wäre, „die Gelegenheit war – zum letzten Mal, wahrscheinlich! – günstig“.¹⁷⁸

So erweist sich das 18. Jahrhundert als Zeit der welthistorischen Weichenstellung, als Gelenkstelle, von der die Geißeln der Gegenwart ausgehen: Der „wilde Nationalismus“¹⁷⁹ wird Instrument der Restauration¹⁸⁰ bis nach 1945. Europa hat den entscheidenden Moment verpasst,

176 Ebd., S. 22.

177 Vgl. Siebzehn sind zuviel, BA II/1, S. 118f.

178 Vorspruch zur Massenbach-Szene ‚Rheinübergang bei Oppenheim‘, BA II/1, S. 418: „Frankreich war unbestritten der größte festländische Industriestaat; seine Bevölkerung – dazu noch vom Feuergeist der großen Revolution durchdrungen – zahlenmäßig die bedeutendste; und, Wunder über Wunder: soeben war unter diesem Volke der unbestritten größte Feldherr des Jahrhunderts erstanden, Napoleon, ein Eroberer und Organisator größten Stils. Wenn überhaupt noch, so konnte Rußland *jetzt* hinter den Ural zurückgedrängt werden; Rußland, noch schlafend, noch dünn besiedelt, kaum nennenswerter industrieller Leistung fähig.“

179 Massenbach, BA II/1, S. 55.

180 „Mit Fichte und den andern Schleiermachern bedeutet das nur: ein neues Institut für Volksverhetzung. Sie werden suchen, im Volk und in der Jugend – *der* vor allem – nationalen Enthusiasmus zu erwecken, um vermittelt desselben nicht nur die Franzosen, sondern auch die glücklich nach Deutschland herübergedrungenen Prinzipien und Neuerungen der großen Revolution zu verdrängen .. [...] Die Sache hat sogar noch eine andere, traurigere Wirkung: Durch die geheimen Verbindungen, durch den aufgestachelten Haß gegen die »vom Feinde« gebrachten Neuerungen, und durch die Verherrlichung des Alten, Nationalen, werden zugleich wieder Mystik, Romantik und Spielerei mit dem Mittelalter in Deutschland eingeführt. Selbst Stein und seine Freunde entblöden sich ja nicht, ein nach Stand und Beschäftigung gespaltenes Bürgertum, sowie das Rittertum, das Pfaffenwesen und den blinden Glauben mittelalterlicher Zeiten öffentlich für schöner und nützlicher zu erklären, als all das, was die französische Revolution – dies größte europäische Ereignis – zur Verbesserung menschlicher Zustände geschaffen hat.“ [Massenbach, BA II/1, S. 70f.]

zu dem eine Einigung unter französischer Führung möglich gewesen wäre.¹⁸¹

Und die Monarchen handelten : wie bei Bekämpfung der Schweizer, der Holländer, der Amerikaner immer gehandelt worden ist : die Gewalt einiger Tausend geistlos gehandhabter Bajonette sollte den unsterblichen Feuergeist der Freiheit niederstoßen. [...] Das heißt aber dann logisch weiter : Frankreich, größer, volkreicher, wirtschaftlich entwickelter, und vor allem viel fortschrittlicher als wir, übernimmt die *Führung* Europas [...] die *Einigung* Europas. Noch kann von einem vereinigten Europa Rußland zurückgeschlagen werden. [...] Von einer Universalherrschaft Frankreichs ist gar nichts zu fürchten. Frankreich wird mit Feuer und Weisheit den krausen Staatenverein leiten : schließen wir uns Frankreich an, so verbinden wir uns mit einem aufgeklärten Volk.¹⁸²

Es ist auf dem Wiener Kongress gelungen, die Errungenschaften der Revolution wieder zurückzuschrauben.¹⁸³ Seit dem 18. Jahrhundert driften Kultur und Politik auseinander; das deutlichste Zeichen ist, dass eine „weltumspannende[] [...] Gemeinschaftsleistung“¹⁸⁴ nur, aber immerhin, durch ein gemeinsames Projekt der „scheinbar erdenfernste[n] aller Wissenschaften“,¹⁸⁵ der Astronomie, zustande gebracht wird.

Typologisch ergibt sich durch den Kontext der Französischen Revolution eine positive Bewertung Napoleons, fast wider Willen – „Ach du lieber Gott : Napoleon – – (*Dann*) Ja, meinerwegen Napoleon; er war natürlich auch unentbehrlich dabei. Ja, auch Napoleon.“¹⁸⁶ –, „der von allen Groß=Eroberern seit Alexander immer noch [...] am wenigsten Unsympathische“,¹⁸⁷ auf dessen Habenseite die Aufhebung des Feuda-

181 Vgl. Martin Lowsky: Europäer Arno Schmidt oder Der Autor namens „Timon d’Arsch“, in: Öztanil (Hg.): Komplizierte Gefilde (Anm. 107), S. 37-58.

182 Massenbach, BA II/1, S. 28.

183 „Damals in Wien wurde seitens der Monarchen und ihrer Kanzler organisiert : die Restauration, die Große Lähmung, die ‚Heilige Allianz‘ – *das* Windei, an dem wir auch heute wieder saugen. Unser dummes Volk freilich – zu dessen Merkmalen es gehört, daß es kitschigen Formulierungen gegenüber besonders widerstandslos ist – hat sich die sinistren Fakten dessen, was damals mit ihm gemacht wurde, durch folgende Überschrift aus dem Gedächtnis weg=eskamotieren lassen : ‚Der Kongreß tanzt‘ : so bringt man dem ‚Untertan‘ Geschichte bei : es lebe die Mnemotechnik !“ [Hundert Jahre, BA II/2, S. 172].

184 Das schöne Europa, BA III/3, S. 314.

185 Ebd., S. 313.

186 Massenbach, BA II/1, S. 11.

187 Müller oder vom Gehirntier, BA II/2, S. 266.

lismus, der *Code Napoléon*, das kurzlebige Musterkönigreich Westfalen verzeichnet sind. Hier schließt Schmidt an die Bedeutung Napoleons als Reflexionsfigur der Literatur der 1940er Jahre an.¹⁸⁸

Der Schwerpunkt liegt jedoch nicht auf der Politik- und Ereignisgeschichte, der Geschichte der Sieger, sondern auf alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten, bei denen das Anekdotische, Signifikante eine Rolle spielt – etwa in der Geschichte des Deserteurs aus der napoleonischen Armee in *Aus dem Leben eines Fauns* oder in der der Prinzessin von Ahlden in *Das steinerne Herz*.¹⁸⁹ Schmidt geht es neben der Einpassung in den Werkzusammenhang um eine akribische Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Sie basiert etwa auf den statistischen und faktophographischen Anstrengungen im Königreich Hannover, die die „ungewollte politische Erziehung des Untertanen zum Bürger“¹⁹⁰ herbeigeführt hatten. Schmidts historisches Bild des 18. Jahrhunderts ist weder nostalgisch noch erklärend, sondern nimmt die positiven und negativen Seiten in den Blick. „Freilich verfehlen unsere billigen Geschichtslehrbücher, wie auch die teuren, nie, wenn sie auf jene Zeit kommen, von »dem frevlen Spiel des Korsen mit Völkern und Thronen« zu deklamieren – anstatt des Breiten dabei zu verweilen, wie die Kurfürsten von Hessen sich durch den schmutzigsten Untertanenverkauf bereichert hatten.“¹⁹¹ Er betont immer wieder die entmystifizierende Funktion seines historischen Interesses an der „Wirklichkeit der »guten alten Zeit«“:

Tortur; Todesstrafe durch Vierteilen oder Verbrennen bei lebendigem Leibe; Untertanen sind zu haben, 4–8 Taler das Stück, für Fremdenlegionen aller Art; Leibeigenschaft, Frondienste; Stockprügel bei der täglichen Soldatenausbildung, und Spießrutenlaufen selbst für gelindere Dienstvergehen; Vorrechte des Adels: der adlige Beamte führte einen ganz anderen wohlklingenderen Titel, als der Bürgerliche, der das gleiche Amt versah, oder der adlige Gutsbesitzer übte selbst die niedere Gerichtsbarkeit in der Umgegend aus.¹⁹²

188 Vgl. Barbara Beßlich: *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945*, Darmstadt 2007.

189 Vgl. Josef Huerkamp: Nr. 8. Materialien und Kommentar zu Arno Schmidts Roman „Das steinerne Herz“, München 1979, S. 79ff.; Michael Müller: *Erotik und solitäre Existenz. Funktionen der Textreferenz in Arno Schmidts Trilogie Nobodaddy's Kinder*, München 1989, S. 43f.; Dieter Kuhn: „Einwandfreie Forschung“. Wie Arno Schmidt die Prinzessin von Ahlden porträtierte, in: *Bargfelder Bote* 242 (1999), S. 3–11.

190 *Die Pflicht des Lesers*, BA III/3, S. 190.

191 *Hundert Jahre*, BA II/2, S. 167.

192 *Das Musterkönigreich*, BA III/3, S. 134.